

# **Emmy Danckwerts**



## Emmy Danckwerts

„Versammelte Christen! Nachdem dieses Diaconissenhaus geweiht ist, sind auch Diaconissen für dasselbe zu bestellen. Dazu bedarf es indeß einer längeren Bereitung durch eine Zeit der Probe und des Noviziats. Vier Jungfrauen sind zu dem Ende hier schon aufgenommen. Zunächst aber muß diesem Hause eine Oberin geordnet werden, die ihm vorstehe in dem Herrn. So ist denn hier die Jungfrau E m m y D a n (c) k w e r t s , welche in der evangelischen Kirche eines Nachbarlandes das Amt einer Diaconissin überkommen, auch bereits manches Jahr wohl versehen hat. Sie ist dem Rufe unserer Königin gefolgt, weil sie des Herrn Ruf darin vernommen hat; sie ist zur Oberin dieses Hauses erwählt und soll anjetzt in ihr Amt eingeführt werden mit dem Worte Gottes, durch Ermahnung und Gebet.“<sup>1</sup> Mit diesen Worten stellte Generalsuperintendent Dr. Niemann am 27. Juni 1860 der Gottesdienstgemeinde, die sich zur Einweihung der Henriettenstiftung versammelt hatte, deren erste Oberin vor. Anwesend waren König Georg V. von Hannover und seine Gattin, Königin Marie, auf deren Initiative hin die Anstaltsgründung erfolgt war. Maries Großmutter, Henriette von Württemberg, hatte ihrer Enkelin bei ihrem Tode am 2.1.1857 ein Vermögen vermacht, mit dem diese ihrem Werk nun ein Gedächtnis setzen wollte. Indem Hofprediger Uhlhorn in seiner Festansprache die Herzogin Henriette als „eine fürstliche Diaconissin“<sup>2</sup> würdigte und die Früchte ihrer Lebensarbeit aufzählte, stellte er sie und mit ihr die neue Stiftung ihres Namens in die Geschichte der weiblichen Diakonie hinein. Die Henriettenstiftung wurde in ihrer Geburtsstunde auf diejenigen Frauen verwiesen, die in der christlichen Kirche seit ihren Anfängen die Arbeit in der christlichen Nächstenliebe vorangetrieben hatten. Die neue Anstalt sollte besonders dem Werk der Herzogin Henriette verbunden sein, „indem die Werke, die sie geübt, auch geübt werden in diesem Hause, das ihren Namen trägt“.<sup>3</sup> So konnte auch Emmy Danckwerts als erste Oberin der neugegründeten Stiftung an die reiche Geschichte der weiblichen Diakonie anknüpfen. Zum Zeitpunkt ihres Amtsantritts war sie 48 Jahre alt, seit ihrem siebenunddreißigsten Lebensjahr Diaconisse.

Als Tochter des hannoverschen Pastors Johann Alexander Danckwerts (1777-1831) war Emmy am 27. Februar 1812 in Platen bei Lüchow als drittes Kind ihrer Eltern geboren worden. 1821 zog die Familie nach Müden an der Aller, dort verbrachte Emmy ihre Kindheit im Kreis ihrer acht Geschwister. Der Vater war ein liberaler Theologe, der sich

---

<sup>1</sup> Gottesdienst zur Eröffnung der Henriettenstiftung am 27. Juni 1860, Hannover 1860, 18. Archiv der Henriettenstiftung, Best. Nr. 89

<sup>2</sup> A.a.O., 14.

<sup>3</sup> A.a.O., 14.

besonders für die Verbesserung des Konfirmandenunterrichts einsetzte.<sup>4</sup> Seine Tochter Emmy wurde nach eigener Aussage zwar „früh an Tätigkeit gewöhnt und christlich erzogen; aber das Christentum wurde nicht Leben in mir; aus dem Unterricht entlassen, kümmerte ich mich nicht mehr um dasselbe, las Gottes Wort nicht, wußte nur noch davon, was ich aus meinen Kinderjahren behalten. Ich meinte, ich glaubte, weil ich weder mich noch Gottes Wort kannte, weil ich aus Gleichgültigkeit nicht zweifelte. Wohl überkam mich zuweilen ein Gefühl der Schuld, welches mich augenblicklich drückte, aber ich war zu oberflächlich, zu leichtsinnig, um darauf einzugehen. Da meine Umgebungen gewöhnlich mit mir zufrieden waren, beruhigte ich mich leicht wieder; ich lachte über Pietisten, die beständig über ihre Sünden seufzten und von der Welt nichts wissen wollten, doch als ich einmal eine ziemlich gläubige Predigt hörte, wurde ich davon augenblicklich bewegt und angesprochen, und da ich erfuhr, der sie gehalten, sei ein Pietist, erklärte ich, daß mir dann der Pietismus sehr recht sei.“<sup>5</sup>

Als Emmy 19 Jahre alt war, starb der Vater. Die Mutter zog zu ihrem Sohn Edmund, der inzwischen Pastor in Wietzendorf geworden war. Emmy und ihre Schwester Julie, die ihr altersmäßig am nächsten stand, waren genötigt, für ihren Unterhalt selbst zu sorgen. Zunächst lebte Emmy als Hilfe im Haushalt von Verwandten, „wo man mich eben brauchte; bei den Verwandten entbehrlich wurde ich Erzieherin, und dieser Beruf ist mir schwer geworden, teils weil ich früher wenig unterrichtet, große Anstrengungen machen mußte, um demselben in Beziehung auf den Unterricht gewachsen zu sein, teils weil ich jedes mal in ausgesucht schwierige Verhältnisse kam“.<sup>6</sup> Auch Julie war als Erzieherin tätig. Emmy war der Beruf alsbald „drückend geworden, weil man vorzugsweise der Eitelkeit der Eltern dienen sollte und auf dasjenige, was allein Wert habe, kein Wert gelegt wurde“.<sup>7</sup> Mit 27 Jahren erst wurde ihr in einer schwierigen Lebenssituation bewußt, wie wenig ihr eigenes Vermögen, Liebe und Geduld zu üben, für eine mehr als „dürftige äußere Erfüllung“ ihres Berufs ausreichte: „Ich erkannte mein inneres Verderben, wußte mir nicht zu raten und war sehr unglücklich, am meisten dann, wenn meine Geduld gelobt wurde, denn dann trat mir am schärfsten und schneidendsten mein inneres Widerstreben und meine Ungeduld entgegen.“<sup>8</sup> Erst die Begegnung mit einem Verwandten, der zum Glauben erweckt worden war, brachte sie auf den Weg einer seelischen Heilung: „Zum ersten Male in meinem Leben trat mir die Macht des Glaubens entgegen; ich sehnte mich zu haben, was er hatte, ich wollte es suchen und gewinnen,

---

<sup>4</sup> Vgl. Johann Alexander Danckwerts, Konfirmationsreden, Göttingen 1820.

<sup>5</sup> Emmy Danckwerts, Autobiographie 1850.

<sup>6</sup> A.a.O.

<sup>7</sup> Wiedergabe des von E. Danckwerts im Henriettenstift eingereichten Lebenslaufes durch ihren Neffen Karl Danckwerts.

<sup>8</sup> Emmy Danckwerts, Autobiographie 1850.

und bat zum ersten Male Gott von Herzen, mich zu sich zu ziehen, meine Sünden von mir zu nehmen und mir Frieden zu geben... Die Zeit kam, in der ich mein Verlangen befriedigen konnte; der Herr war mit mir und ließ mich das Eine erkennen, was not tut.“<sup>9</sup>

Bereits 1845 hörte Emmy Danckwerts von der neugeschaffenen Möglichkeit, als Diakonisse zu arbeiten. 1836 hatte Theodor Fliedner in Kaiserswerth die erste Diakonissenanstalt ins Leben gerufen. Das Diakonissenamt hat seinen Ursprung in der Tradition des Witwenamtes der urchristlichen Gemeinde<sup>10</sup> und wurde von Fliedner für das 19. Jahrhundert erfolgreich neu gestaltet. Erstmals stand unverheirateten Frauen in der Kirche die Möglichkeit offen, ihren Lebensunterhalt durch Ausübung eines qualifizierten Berufes selbst zu bestreiten. Das Diakonissenmutterhaus in Kaiserswerth bildete Frauen in erster Linie zu Krankenpflegerinnen, jedoch auch zu Erzieherinnen, Lehrerinnen und Gefangenwärterinnen aus. Die Vorsteherin und der Inspektor betreuten die Schwestern in ihrem geistlichen Leben und ihrer Arbeit. Das Mutterhaus sorgte für sie in Krankheit und Alter, die schwesterliche Gemeinschaft war Zuhause und Familie der Diakonissen. 1850 schreibt Emmy Danckwerts über ihre Berufspläne: „Vor etwa fünf Jahren hörte ich zuerst von der Diakonissenanstalt in Kaiserswerth und war sehr erfreut darüber, daß es dadurch auch dem Weibe möglich gemacht wurde, ihre, wenn auch schwachen Kräfte zur Förderung des Reiches Gottes anzuwenden; ich dachte gleich daran, dorthin zu gehen, aber ich konnte trotz meiner Bemühungen nichts näheres über die Anstalt erfahren, und was ich erfuhr, zog mich nicht an; dagegen wurde ich zu einem anderen Berufe entschieden gesucht ohne mein Zutun; ich glaubte darin Gottes Willen zu erkennen und folgte, obgleich es dabei immer mein Wunsch blieb, Diakonissin zu werden, und mein Vorsatz, mich dazu zu melden, sobald ich glaubte, es tun zu dürfen.“<sup>11</sup>

Offenbar bestand ein Informationsmangel in Hannover, die Beurteilung Kaiserswerths in der Öffentlichkeit fiel anscheinend negativ aus. Über dies und Emmys gegenwärtige Berufung zur Erzieherin hinaus war es aber vermutlich auch der konfessionelle Unterschied, der sie von einem Eintritt in Kaiserswerth abhielt. So sehr sie der Gedanke anzog, Diakonisse zu werden, so schwer wurde ihr als Lutheranerin aus dem Königreich Hannover der Weg in ein reformiertes Haus in Rheinland. In der Zeit bis 1845 war ihr das lutherische Bekenntnis wesentlich geworden, und die Zugehörigkeit zur lutherischen Kirche hatte für sie große Bedeutung erlangt. 1850 blickt sie auf das Wachstum ihres Glaubens zurück: „Von der Wichtigkeit des Bekenntnisses, von dem Unterschiede des-

---

<sup>9</sup> A.a.O.

<sup>10</sup> Vgl. Röm 16, 1.2; 1. Tim 3,11;5,3-16; Tit 2,3-5.

<sup>11</sup> A.a.O.

selben auch in der protestantischen Kirche hatte ich keinen Begriff. Sowie ich aber später in Predigten die Lehre der lutherischen Kirche aussprechen hörte, ergriff ich sie augenblicklich, hatte große Freude daran, sah, was mir bis dahin gefehlt. Als ich später die Bekenntnisschriften unserer Kirche kennenlernte, fand ich nichts mehr darin, was ich nicht schon geglaubt hätte, nur wurde mir alles klarer dadurch; ich erfreute mich sehr an diesen Bekenntnissen, es war mir ein erhebender, köstlicher Gedanke, nicht vereinzelt dazustehen mit meinem Glauben, sondern in demselben eins zu sein mit der ganzen Kirche, der ich angehörte.“<sup>12</sup> Als Emmy Danckwerts 1848 in das Diakonissenmutterhaus Bethanien in Berlin eintrat, war es ihr auch die „erste große Freude..., dort alles lutherisch zu finden“, ein deutlicher Hinweis darauf, wie wichtig ihr das Bekenntnis ihrer kirchlichen Heimat geworden war.

Ihr Entschluß, nach Bethanien zu gehen, erscheint auffallend spontan: „Gerade, als ich glaubte, aus der Familie, in der ich zuletzt war, ohne Unrecht scheiden zu dürfen, hörte ich zum ersten Mal von Bethanien, beschloß augenblicklich, mich dorthin zuwenden, nachdem ich die Erlaubnis meiner Mutter erhalten.“<sup>13</sup> War es wohl zum einen die berufliche Unzufriedenheit und zum anderen die günstige Gelegenheit, ihr derzeitiges Arbeitsverhältnis zu beenden, so bleibt doch die Frage offen, ob es nur an der günstigen Lebenssituation lag, wenn Emmy Danckwerts so kurz entschlossen nach Bethanien ging. Was war für sie in Bethanien so anziehend?

Berlin gehörte zur unierten Kirche Preußens, deren Landesherr, Friedrich Wilhelm IV., reformierten Bekenntnisses war.<sup>14</sup> Er stiftete zur Förderung der Diakonie in Preußen, besonders in den Ostprovinzen, die Diakonissenanstalt Bethanien, die erst ein Jahr vor Emmy Danckwerts' Eintritt, am 10.10.1847, eingeweiht worden war. Die Stiftung umfaßte das Mutterhaus sowie das ihm angeschlossene Krankenhaus mit 350 Betten. Gemessen am langsamen Wachstum anderer Anstalten, war dies eine ungeheure Kapazität, die den anfänglichen Bedarf an klinischer Versorgung weit überstieg.<sup>15</sup> Der Zweck der Anstalt sollte nach Willen des Königs der sein, „für jetzt nur Krankenpflege und die Ausbildung dazu“ zu leisten.<sup>16</sup> Bereits 1842 hatte der König Theodor Fliedner, dessen Pionierarbeit bei der Wiederbelebung der weiblichen Diakonie ihm einen hervorragenden Ruf eingetragen hatte, zu Rate gezogen. Fliedner sollte zunächst als Experte die Planung begleiten und die Statuten der Anstalt entwerfen.<sup>17</sup> Jedoch vermochte seine

---

<sup>12</sup> A.a.O.

<sup>13</sup> A.a.O.

<sup>14</sup> Schering, Auftrag und Gestaltwerdung, 71.

<sup>15</sup> A.a.O., 67.

<sup>16</sup> A.a.O., 66.

<sup>17</sup> A.a.O., 66, zuvor hatte Fliedner es abgelehnt, die ihm angetragene Leitung Bethaniens zu übernehmen, vgl. Gerhardt, Fliedner, Bd. 2, 233.

Mitwirkung an den Statuten nicht, Bethanien den Kaiserswerther Stempel aufzudrücken. Bethanien nahm nach dem Willen seines Stifters weitgehend die katholischen Orden der barmherzigen Schwestern zum Vorbild, besonders hinsichtlich seiner Leitungsstruktur: Die Oberin sollte hier die herausragende Stellung einnehmen. Die Leitung des Hauses und der Schwesternschaft sowie die Repräsentation der Anstalt in der Öffentlichkeit sollten in ihren Händen liegen. Die Oberin sollte von der versammelten Schwesternschaft in ihr Amt gewählt und nicht wie andernorts durch ein Berufungsverfahren bestimmt werden. Der Anstaltsgeistliche wurde ihr ausdrücklich nebengeordnet. Seine Aufgaben waren im wesentlichen auf die Seelsorge, die geistliche Erziehung der Schwestern und die Verrichtung der gottesdienstlichen Handlungen beschränkt.<sup>18</sup> Die Oberin Bethaniens war demnach vor dem Kuratorium der Anstalt allein für die personellen und wirtschaftlichen Angelegenheiten des Hauses verantwortlich.<sup>19</sup> In Kaiserswerth hingegen war das geistliche Amt des „Inspektors“ von Theodor Fliedners starker Persönlichkeit geprägt worden.<sup>20</sup> Ihm oblagen die Repräsentation der Anstalt sowie die Verantwortung für alle personellen und finanziellen Entscheidungen. Die „Vorsteherin“ oder „Mutter“ leitete die Schwesternschaft, die Ausbildung der Schwestern und die Pflege im Hospital sowie den Haushalt, blieb dem Inspektor jedoch in allen Bereichen berichts- und rechenschaftspflichtig.<sup>21</sup> Das Verhältnis von Inspektor und Vorsteherin wurde dabei entscheidend von den Eheleuten Fliedner geprägt. An der Seite Theodor Fliedners versahen sowohl seine erste Frau Friederike, geb. Münster, als auch nach deren Tod im Jahre 1842 seine zweite Gattin Caroline, geb. Bertheau,<sup>22</sup> das Amt der Pfarrfrau und Vorsteherin in Personalunion. Auf diese Weise wurde das Kaiserswerther Mutterhaus von der Struktur der bürgerlichen Familie geprägt, die „Mutter“ bzw. „Vorsteherin“ unterstand dem „Inspektor“.<sup>23</sup> Fliedner konnte nicht verhindern, daß Bethaniens neue Oberin ihr Amt in einer sehr großen Verantwortung versehen mußte. Sein Biograph urteilt: „Bei diesen von seiner eigenen männlich-monarchischen Praxis abweichenden Bestimmungen, die mit Rücksicht auf die königlichen Wünsche über die Stellung der Vorsteherin nicht anders getroffen werden konnten, rechnete wohl auch Flied-

---

<sup>18</sup> Gerhardt, a.a.O., 241.

<sup>19</sup> Die staatliche Oberaufsicht wurde zunächst vom Kultusminister ausgeübt, nach 1850 vom Evangelischen Oberkirchenrat, das Protektorat der Anstalt übernahm die Königin. Vgl. Gerhardt, a.a.O., 242.

<sup>20</sup> Gerhardt, a.a.O., 91.

<sup>21</sup> Vgl. § 3 der Grundgesetze des "Rheinisch westfälischen Vereins für Bildung und Beschäftigung evangelischer Diakonissen" vom 29.2.1844, in: G. Fliedner, Theodor Fliedner, Bd. 3, 87 ff., sowie die Instruktion der Vorsteherin, in: A. Sticker, Friederike Fliedner, 106 ff., 141, 166, 343.

<sup>22</sup> Sie heiraten 1843.

<sup>23</sup> Vgl. §§ 15, 16, 27 der Hausordnung der Kaiserswerther Anstalt von 1839, in: G. Fliedner, a.a.O., 141 ff.

ner damit, daß er künftig noch eine leitende Hand über der neuen Gründung halten durfte.<sup>24</sup> Möglicherweise hatte der im Vergleich zu Kaiserswerth freiere Geist Bethaniens Emmy Danckwerts angezogen. Bezeichnend für die andersartigen Verhältnisse in Berlin war es, daß die erste Oberin Bethaniens, die Kaiserswerther Diakonisse Marianne von Rantzau<sup>25</sup> für sich den Titel „Mutter“ nicht übernehmen mochte.<sup>26</sup> Sie stand mit Caroline Fliedner über diese Frage in Briefkontakt, es gab bald erhebliche Spannungen. Das Ehepaar Fliedner blieb dennoch bemüht, der neuen Oberin Hilfestellung und Rat zu geben. Mit ihr zusammen waren neun weitere Kaiserswerther Schwestern nach Bethanien gegangen,<sup>27</sup> und Fliedners wußten sich auch für die entlassenen Schwestern weiterhin verantwortlich. Marianne von Rantzau war bei der Einweihung des neuen Hauses am 10.10.1847 in ihr Amt eingeführt worden und wurde maßgeblich prägend für Emmy Danckwerts, die ihr als Probeschwester ein Jahr später gegenübertrat.

Auch nach der Einweihung Bethaniens blieben die Beziehungen zu Kaiserswerth angespannt. Fliedner wurde bald in Anerkennung seiner Verdienste vom König zum „Generalinspektor sämtlicher Diakonissinnen“<sup>28</sup> ernannt und mischte sich weiterhin in die inneren Angelegenheiten Bethaniens ein. Der erste Anstaltsgeistliche Bethaniens, Pastor Schultz, war aber eine ebenfalls resolute und starke Persönlichkeit und wurde schließlich von Fliedner so weit in seinen Befugnissen eingeschränkt, daß er mit der Niederlegung seines Amtes drohte. Die gegensätzlichen Auffassungen der Anstaltsleitungen von Bethanien und Kaiserswerth waren offensichtlich geworden.<sup>29</sup> Bethanien ging eigene Wege. Marianne von Rantzau mochte sich nicht länger bedingungslos der Autorität Fliedners fügen: „Er hat vielfach geredet hier und dort, wo er uns hätte fragen und beraten sollen. Es macht uns nur fester in dem, daß wir, ohne ihn zu fragen, den Weg gehen, den wir durch Gottes Gnade als den richtigen zu erkennen glauben, unbekümmert darum, ob Pastor Fliedner damit zufrieden oder nicht.“<sup>30</sup>

Die politischen Umwälzungen im März des Jahres 1848 bedrohten den Bestand Bethaniens.<sup>31</sup> Daneben stellte die Märzrevolution mit ihren Tumulten rund um das Mutterhaus

---

<sup>24</sup> Gerhardt, Fliedner, Bd. 2, 242.

<sup>25</sup> Geb. am 25.6.1811 in Schwerin, erst 1845 in Kaiserswerth eingetreten, am 2.2.1846 von Fliedner für das Oberinnenamt vorgeschlagen. Vgl. Gerhardt, a.a.O., 237.

<sup>26</sup> Gerhardt, a.a.O., 91 f.

<sup>27</sup> A.a.O., 248.

<sup>28</sup> A.a.O., 104.

<sup>29</sup> Vgl. die persönliche Chronik der Oberin vom 16.3.1848, a.a.O., 104.

<sup>30</sup> A.a.O., 110.

<sup>31</sup> Zunächst wollte man die königliche Stiftung verstaatlichen. Man ließ ihre Finanzen, nach einer Kabinettsorder vom 26.7.1848, von der Oberrechnungskammer prüfen, bis der König am 12.3.1850 Bethanien in die Selbständigkeit entließ und der Aufsicht des gerade zuvor geschaffenen evangelischen Oberkirchenrats unterstellte.



und den unzähligen Verwundeten im Hospital die junge Schwesternschaft vor große Herausforderungen. Diese nahm gerade erst Gestalt an. Die Oberin geriet wieder in Konflikt mit Fliedner, er kritisierte ihre hohen Ansprüche an die Bildung der eintretenden Probeschwestern<sup>32</sup> sowie die unentgeltliche Arbeit der Schwestern.<sup>33</sup>

Marianne von Rantzaу mußte an mehreren Fronten um den Erhalt der Anstalt und um ihre Stellung kämpfen, ihre Kräfte wurden schnell verbraucht. Sie starb, bereits seit 1852 bettlägerig, am 5.1.1855. Die Schwestern wählten am 11.1. einstimmig Anna Gräfin zu Stolberg-Wernigerode zu ihrer Nachfolgerin.<sup>34</sup>

Berlin stand noch immer unter dem Eindruck der Märzrevolution, als Emmy Danckwerts am 6. Oktober 1848 in Bethanien eintraf. Die Ankunft brachte ihr zunächst eine große Enttäuschung: „Mir war geschrieben, daß ich zum Unterrichte für die Kinder erwünscht komme; ich war darüber hoch erfreut, hoffte, daß mir auch der Religionsunterricht für dieselben anvertraut werden würde; ich hatte früher einmal einige Jahre Religionsunterricht gegeben und hatte unendlichen Segen für mich selbst davon gehabt; ich wollte alle meine Geisteskräfte auf das Wort Gottes wenden, nichts anderes mehr wissen. In Bethanien angelangt kam man mir entgegen, daß ich Apothekerin werden und sogleich den ersten Unterricht beginnen solle. Ich glaube, nie in meinem Leben bin ich heftiger erschrocken, als an dem Abend. Gerade dasjenige, dem ich entfliehen wollte, vor dem ich in Bethanien am meisten gesichert zu sein glaubte, war das erste, was mir auch dort entgegen trat. Durch manche Anstrengungen und Kämpfe geistig ermattet, hielt ich mich gar nicht einmal für fähig, mir die erforderlichen Kenntnisse anzueignen. Ich konnte mich nicht überwinden, gleich meine Zustimmung zu geben, obgleich ich im ersten Augenblick fühlte, daß ich nicht widerstreben dürfe, denn wenn ich mich dem Leiten Gottes überließ, so war ja die Verantwortung nicht mein; so ergab ich mich denn...“<sup>35</sup>

Gemeinsam mit ihrer jüngeren Mitschwester Aurelie von Platen sollte Emmy Danckwerts auf das reguläre Apothekerexamen vorbereitet werden. Pastor Schultz hatte zu diesem Zweck einen Verwandten engagiert, der sich bislang bei schlechter Bezahlung durch die schwierige Revolutionszeit gebracht hatte: Theodor Fontane. Dieser war zwar seiner politischen und literarischen Tätigkeit mehr zugeneigt als dem Apothekerberuf

---

<sup>32</sup> S. Brief Marianne v. Rantzaу an Caroline Fliedner vom 22.4.1849, a.a.O., 117.

<sup>33</sup> Die Kaiserswerther Schwestern erhielten zunächst ein regelrechtes Gehalt, das später allerdings zu einem Taschengeld herabgesetzt wurde; vgl. hierzu die Statuten des Vereins für christliche Pflege von 1833, in: Der Armen- und Krankenfreund, 79. Jg., Heft 5, mit der 1864 neugefaßten Hausordnung.

<sup>34</sup> Eingetreten im Juni 1853, eingeführt am 2.2.1855.

<sup>35</sup> E. Danckwerts, Autobiographie 1850.

und hatte anfängliche Bedenken, in einem Diakonissenhaus könnte von ihm das „Singen in einem höheren Ton“<sup>36</sup> verlangt werden. Doch wider Erwarten gestaltete sich das Leben in Bethanien für Fontane sehr erfreulich. Er schreibt an seinen Freund Bernhard von Lepel: „Ein Sommerstrahl des Glücks hat mich getroffen. Ich bin in Bethanien bei freier Wohnung und Station, mit 20 rth. monatlich angestellt. Nur während zweier Mittagsstunden habe ich in der Apotheke zu arbeiten; die übrige Zeit ist mein. Du kannst Dir denken, wie viele Pläne und Hoffnungen ich an diese Muße knüpfe.“<sup>37</sup> Fontane gibt in seinen Erinnerungen ein Bild von Emmy Danckwerts und der gemeinsamen Zeit der Ausbildung, in dem auch die Atmosphäre Bethaniens lebendig wird. Er beschreibt ihre erste Begegnung im Oktober 1848. Pastor Schultz brachte Fontane in ein hohes Eckzimmer, in dem die Apotheke eingerichtet worden war, und stellte ihn dort den beiden anwesenden Damen vor. „Und dann ging er und überließ uns unserem Schicksal. Emmy Danckwerts mochte 35 sein. Sie stammte aus einer bekannten hannöverschen Predigerfamilie, deren Mitglieder, besonders im Lüneburgischen, durch Geschlechter hin ihre Pfarren gehabt hatten und auch heute noch haben. Auf einem Dorfe in der 'Heide' war sie geboren und erzogen. Es war eine ganz ausgezeichnete Dame: klug, treu, zuverlässig, ein Typus jener wundervollen Mischung von Charakterfestigkeit und Herzensgüte. Durchdrungen von der Pflicht der Unterordnung, war sie zugleich frei. Selbst dem gefürchteten Schultz gegenüber - den wir gewöhnlich 'Konrad von Marburg' nannten - bezeigte sie sich voll Mut, immer wissend, wie weit auch ihr ein Recht zur Seite stünde. Dabei ganz Hannoveranerin, mit allen Vorzügen, freilich auch mit bestimmten kleinen Schwächen. Unter den vielen klugen und charaktervollen Damen, die das Glück ich gehabt habe in meinem Leben kennenzulernen, steht sie mit in erster Reihe. Während ich den Lehrer spielen sollte, habe ich viel im Umgange mit ihr gelernt. Sie war hervorragend.“<sup>38</sup>

Die Ausbildung der Schwestern vollzog sich in einem eher gemütlich zu nennenden Rahmen. Fontane, der in seinem Beruf nicht gerade gern zuhause war, wußte um die Begrenztheit seines Wissens, aber wohl gerade deshalb „ging alles vorzüglich, was an dem guten Willen und der großen Gelehrigkeit meiner zwei Schülerinnen lag. Aber ein bestimmtes Verdienst kann ich mir doch auch selber zuschreiben und zwar das Verdienst, daß ich selber so wenig wußte. Das ist, in solchem Falle wie der meinige war, immer ein großer Segen. Je weniger man weiß, je leichter ist es, das, was man zu sagen hat, in Ordnung und Übersichtlichkeit zu sagen. Und darauf allein kommt es an.“<sup>39</sup> Der anekdotenreiche Vortragsstil Fontanes paßte zum Ort des Unterrichts. In Emmy Danck-

---

<sup>36</sup> Fontane, Von Zwanzig bis Dreissig, 633.

<sup>37</sup> Brief vom 17.9.1848, in: Schering, Emmy Danckwerts in Berlin, 142.

<sup>38</sup> A.a.O., 648.

<sup>39</sup> A.a.O., 650.

werts' Wohnzimmer lief das Wissenschaftliche „nur so nebenher“: „Während ich sprach und sie zuhörte, machte sie zugleich die Wirtin und ich wurde, wie wenn ich ihr Besuch im Pfarrhaus auf der Lüneburger Heide gewesen wäre, mit Kaffee, Butter und Honig bewirtet, oder an heißen Tagen auch mit Erdbeeren, Selterswasser und Wein. Sie bestritt das alles aus ihren privaten Mitteln, nur um sich und mir die Freude dieser Gastlichkeit zu gönnen. Und dann unterbrachen wir Lektionsplan und Stundenvorschrift und plauderten eine halbe Stunde lang über Dinge, die mit Chemie herzlich wenig zu schaffen hatten und ließen dabei unsere Umgebung bzw. unsere Vorgesetzten Revue passieren, erst die Ärzte, dann den Inspektor - über dessen Frömmigkeit wir gemeinschaftlich lachten - und verstiegen uns auch wohl zur Oberin, ja bis zu 'Konrad von Marburg'. Alles natürlich sehr vorsichtig. Meine Partnerin war außerordentlich fein geschult, und jeder wird an sich selber die Erfahrung gemacht haben, daß der feine Ton anderer auch seiner eigenen Sprechweise zugute kommt.“<sup>40</sup> Doch muß auch hart gearbeitet worden sein, denn schließlich bestanden beide Schwestern am 22. November 1849 vor einer außerordentlichen Prüfungskommission ihr pharmazeutisches Examen, wobei Emmy Danckwerts „geradezu das Staunen der Examinatoren“<sup>41</sup> erregte. Fontane war nicht zuletzt stolz darauf, den Schwestern den Stoff erschlossen zu haben. Zwar verdanke Emmy Danckwerts ihren Erfolg „zu Neunzehnteln sich selbst, aber ich hatte sie doch auf den rechten Weg gebracht und vor allem alles vermieden, was sie hätte langweilen und abschrecken können“.<sup>42</sup> Der ungewöhnliche Unterricht bei Fontane war denkbar gut geeignet gewesen, Emmy Danckwerts über den anfänglichen Schock, den ihr die Aussicht auf eine Apothekerinnenausbildung bei ihrem Eintritt verursacht hatte, hinwegzuhelfen.

In ihre Ausbildungszeit fiel zugleich eine intensive geistliche Entwicklung, sie schreibt rückblickend: „ich habe gesehen, daß Gehorsam Segen bringt, wenn auch lange Zeit darüber hinging, ehe ich den Segen merkte, ich kam mir zwischen den Arzneibüchsen so einfältig vor, daß, so oft ich auf mich sah, ich überzeugt war, ich würde mich nie hineinfinden; im Hause fühlte ich mich unbeschreiblich verlassen, habe lange nicht mit mir darüber fertig werden können, ob ich Gottes Willen getan hatte, indem ich hierher ging, oder meinen eigenen; so gern wollte ich mich mit dem Herzen hier anschliessen und konnte es nicht. Mit der Zeit sah ich, daß meine Kräfte zum Nutzen des Hauses verwandt werden konnten; das hatte ich ja eben gesucht, und ich fühlte mich dadurch gebunden, obgleich ich äußerlich noch frei war; aber auch diese Freiheit sollte ich daran geben; mit Angst habe ich in mancher Stunde daran gedacht, es ohne innere Zustim-

---

<sup>40</sup> A.a.O., 653 f.

<sup>41</sup> Fontane, a.a.O., 651: Die beiden bethanischen Probeschwestern müssen um die Mitte des letzten Jahrhunderts zu den ersten Frauen gehört haben, die ihr Examen als Apothekerinnen erhielten.

<sup>42</sup> A.a.O., 144.

mung tun zu müssen; wohl wußte ich, daß äußerer Gehorsam ganz wertlos ist. Bei mancher Ungeduld und manchem Zagen kam ich aber doch immer wieder dahin, auch meine größte Sorge hier auf Gott zu werfen und mich in Seinen Willen zu ergeben; täglich bat ich Ihn, mir zu geben, was mir fehlte und Dank sei Ihm! Er hat es getan, Er hat mir unendlich viel mehr gegeben, als ich gehofft, als ich gebeten.“<sup>43</sup> Die Ausbildungszeit wurde Emmy Danckwerts in dieser Weise zur unentbehrlichen Vorbereitung auf ihre Einsegnung. Die Angst vor der endgültigen Bindung an die Dienstgemeinschaft der Schwestern und ihre Zweifel an ihrer Berufung zur Diakonisse wurden ihr genommen, sie ging geistlich gestärkt aus dieser Lebensphase hervor: „Schon war ich allmählich hier ruhiger, zufriedener, ja heimischer geworden; da aber meine Einsegnung herannahte, kam mir ohne besondere Veranlassung, ohne mein Zutun, wie ein Tau, der vom Himmel fällt, ein Friede, eine Freudigkeit wie noch nie in meinem Leben; ich freute mich zu dem Tage, den ich früher gefürchtet, mehr und mehr, je näher er kam, und mit innigster Überzeugung kann ich sagen, daß er der glücklichste meines Lebens war, dem ich keinen andern vergleichen mag; aus vollem Herzen, mit inniger Liebe, mit Lust gab ich das Versprechen, und mit jedem neuen Tage freue ich mich wieder, daß ich's gegeben, daß ich gebunden bin, daß der HErr mich zu seinem Dienst angenommen. Mit inniger Dankbarkeit genieße ich dieser veränderten Stimmung, welche, ein reines Gnadengeschenk des HErrn, mir ein Unterpfand größerer Gnade und ewigen Friedens ist.“<sup>44</sup> Am 10. Oktober 1849 wurde Emmy Danckwerts als Diakonisse eingeseget.

Gleich nach ihrer Approbation als Apothekerin im November war Emmy Danckwerts die Leitung der Anstaltsapothekes übertragen worden. Zur gleichen Zeit hatte Theodor Fontane Bethanien verlassen und seinen ungeliebten Apothekerberuf zugunsten der freien Schriftstellertätigkeit aufgegeben. Emmy Danckwerts blieb bis zum Januar Apothekerin Bethaniens.<sup>45</sup> Doch auch ihren nach der Erzieherinnentätigkeit zweiten Beruf übte sie nicht dauerhaft aus. Bald stellte die Oberin sie in der Krankenpflege an, zuerst auf der Männerstation in Bethanien. Gleichzeitig berief Marianne von Rantzau sie als Probemeisterin, was sie für die Ausbildung der Probeschwestern verantwortlich machte. Dieses Amt war neben dem der stellvertretenden Oberin eines der drei leitenden Ämter der bethanischen Schwesternschaft. Von Januar bis Oktober 1853 wurde sie zur Leitung der Frauen- und Kinderabteilung des Städtischen Krankenhauses nach Potsdam ausgesandt. Anschließend kehrte sie noch einmal auf die Männerstation und in die Apotheke des Mutterhauses zurück.<sup>46</sup>

---

<sup>43</sup> E. Danckwerts, Autobiographie 1850.

<sup>44</sup> A.a.O.

<sup>45</sup> Karl Danckwerts, a.a.O., 7

<sup>46</sup> A.a.O., 8; Fünfter Jahresbericht, 7.

Erst das Jahr 1855 brachte ihr eine längerfristige neue Tätigkeit. Der Landrat des Kreises Hirschberg in Schlesien hatte sich seit 1854 um die Gründung eines Krankenhauses bemüht und von Friedrich Wilhelm IV. zu diesem Zweck sein Schloßchen in Erdmannsdorf zur Verfügung gestellt bekommen. Ein Wirtschaftsgebäude des Schlosses wurde umgebaut und im Sommer 1855 mit Spendenmitteln notdürftig als Krankenhaus eingerichtet. Am 1. Juli trafen die künftige leitende Schwester Emmy Danckwerts und ihre Mitschwester Brigitte in Begleitung ihrer Oberin und Pastor Schultz' in Erdmannsdorf ein. Zwei Tage später fand die Einweihung statt.

Laut Vertrag<sup>47</sup> sollte eine der zwei von Bethanien entsandten Schwestern approbierte Apothekerin sein, weshalb Emmy Danckwerts für die Leitung des neuen Hauses besonders qualifiziert war.

Die Anfangszeit war dermaßen schwierig, daß im Dezember eine dritte Schwester aus Bethanien<sup>48</sup> zu Hilfe kam: „Die Matratzen waren schmutzig und wie sie (Emmy Danckwerts) angibt 'völlig unbrauchbar'. Kinderbetten fehlten ganz, und es sollten gerade Kinder aufgenommen werden. Da hat denn eine Fürstin Reuss ihr große Hilfe geleistet, und dann das preußische Königspaar. Sie schreibt: 'Ich werde es nie vergessen, mit welcher inniger Freundlichkeit sich der König (bei einem Besuche des Hauses) nach dem Ergehen der einzelnen Kranken erkundigte. Er leerte zu mehreren Malen seine goldgefüllten Hände in unsere Hausbüchse. Es gab dort drei Schwestern bei 40 Kranken.“<sup>49</sup> Erst langsam besserte sich die Lage des Krankenhauses.

Die preußische Königsfamilie verbrachte regelmäßig den Sommer in Erdmannsdorf und nahm regen Anteil an der Arbeit der Schwestern. Die Schwester des Königs, Prinzessin Alexandrine, kam täglich, um beim Nähen der Wäsche zu helfen und mit den Kindern zu spielen. Die Nähe zum Königshaus war für die Schwestern segensreich, doch war die Anstaltsleitung Bethaniens besorgt um die Wahrung der nötigen Distanz und Schicklichkeit im Umgang. Ein Zwischenfall dokumentiert, wie unbefangen Emmy Danckwerts' Verhältnis zu den „hohen Herrschaften“ in dieser Zeit war. Zum Geburtstag Friedrich Wilhelms IV., den dieser am 15. Oktober in Erdmannsdorf beging, verfaßte sie aus eigenem Antrieb ein Gratulationsschreiben. Sie ließ es zuerst von Schwester Bertha und ihrem Seelsorger, Superintendent Roth, begutachten und berichtet ihrer Schwester Sylvie über deren Reaktionen: „Bertha war ganz entzückt über diesen Brief, das machte mir schon etwas Mut; ich wagte aber natürlich nicht, ihn abzuschicken, ohne

---

<sup>47</sup> Zwischen Bethanien und dem Landkreis Hirschberg am 5. Mai des Jahres geschlossen.

<sup>48</sup> Vermutlich war es Bertha Fiebig, die dann auch die Leitung mit Emmy Danckwerts teilte.

<sup>49</sup> Danckwerts, Materialien.

ihn dem Superintendenten vorzulegen; der fand ihn auch gut und hat kein Wort daran geändert. Wir ließen uns dann von dem Hofgärtner die schönsten Blumen bringen und machten schöne Kränze, schickten Brief und Kränze zusammen an Prinzeß Alexandrine mit der Bitte, das dem Könige zu überreichen; die Zeit ist zu kurz, um schon irgendeine Antwort zu haben, die wir ja jedenfalls von der Prinzessin bekommen; mich soll wundern, wie es aufgenommen wird.“ Zu Superintendent Roth hatten die Schwestern ein enges Verhältnis, der war ihr Seelsorger und Ratgeber und, wie Emmy Danckwerts schreibt, „uns mit herzlicher Freundschaft zugetan, er war unter uns wie ein Vater unter seinen Kindern“.<sup>50</sup> Dagegen war die Reaktion, die auf Emmy Danckwerts Bericht über ihre Gratulation hin aus Berlin kam, von anderer Natur. Ein weiterer Brief an ihre Schwester Sylvie erzählt von Pastor Schultz' entschiedener Mißbilligung ihres Unternehmens: „Von Bethanien haben wir über den Verkehr mit den Majestäten eben keine Freude gehabt; ich schrieb ganz rückhaltlos, weil ich's ihr (der Oberin) zutraute, sich mit uns dankbar zu freuen; ihre erste Antwort war freudig und lieblich die kam aus ihr selbst. Nachher war es leider auch mit ihr ganz anders, sehr bemerkbar sprach Pastor Schultz aus ihr: Lauter Besorgnisse wegen zu großer Dreistigkeit, wegen Hochmütigwerdens etc.. Wie anders Superintendent Roth; er ist gewohnt, mit Majestäten zu verkehren und ist doch dabei so kindlich, so einfältig geblieben; über jede Liebe und Güte, die uns von den Majestäten widerfuhr, hat er sich wie ein Kind mit uns gefreut ohne alle weitere Besorgnis, daß wir hochmütig dadurch werden möchten, obgleich ihm unsere Seelen ebensowohl am Herzen liegen als dort in Bethanien; ein solches Benehmen schützt viel besser vor Hochmut als die ewigen Besorgnisse und Vorwürfe.“<sup>51</sup> Die Autorität von Pastor Schultz bedeutete für Emmy Danckwerts nicht fraglose Unterordnung. Sie ließ sich zwar durch seine Kritik in Frage stellen, hielt aber ihre eigene Erfahrung und das Urteil Superintendent Roths dagegen und kam so zu einem selbständigen Urteil über die Rechtmäßigkeit ihres Umgangs mit der Königsfamilie. Der bereits von Fontane beschriebene Charakterzug Emmy Danckwerts, pflichtbewußte Unterordnung und geistige Freiheit in sich zu vereinen und mutig ihren Standpunkt zu vertreten, tritt hier deutlich hervor.

Das Verhältnis zum Königshaus muß weiterhin ein recht enges geblieben sein. Eine Anekdote aus der Familie Danckwerts berichtet, daß Friedrich Wilhelm IV., der für seine Frömmigkeit bekannt war, Emmy Danckwerts gegenüber im Scherz geäußert haben soll, daß an ihm „ein leidlicher Pastor verloren gegangen“ sei.<sup>52</sup> Später sollte diese Nähe zum Königshaus ihre Fortsetzung im Kontakt zum Hause Hannover finden.

---

<sup>50</sup> Danckwerts, Biographie, 10.

<sup>51</sup> Schering, a.a.O., 114 f.

<sup>52</sup> Danckwerts, Aus Erzählungen von Onkel Karl Neugraben...; vgl. Fünfter Jahresbericht, 8.

Bis zum Oktober des Jahres 1859 blieb Emmy Danckwerts leitende Schwester des Erdmannsdorfer Krankenhauses. Die Zeit in Schlesien machte auf sie über ihre menschlichen und beruflichen Erfahrungen hinaus bleibenden Eindruck. Das Riesengebirge und seine Sagenwelt rührten sie an. „Die Landschaft machte einen großen Eindruck auf sie. Sie erzählte von der Schneekoppe, die sie fast täglich vor Augen hatte. Oben ist sie noch nicht gewesen. Aber sie hat doch schon von ihr zu berichten. Es wäre, so erzählt sie, dort einst eine Kapelle gewesen, in der fromme Pilger gern angebetet hätten. Dann wären die Leute nicht mehr so fromm gewesen, da sei aus der Kapelle ein Gasthaus gemacht worden, in dem man gescherzt und gelacht habe. Eines Tages wäre der Blitz hineingeschlagen und Tische und Stühle darin verbrannt. Aber die Menschen seien noch nicht klug geworden. Ein Italiener habe wieder ein Gasthaus aus dem Gebäude gemacht. Da wäre bei einem Gewitter ein Blitz durch das Loch der Mauer eingedrungen und habe den Gastwirt am Schanktisch getötet. Hernach hätte kein Gastwirt mehr den Mut gehabt, in der Kapelle einen Ausschank zu betreiben, und der Fürstbischof von Breslau habe wieder einen gottesdienstlichen Raum hergerichtet.“<sup>53</sup>

In der Fortsetzung dieses Schreibens, das an ihren Neffen Ernst Kettler in Bergen gerichtet ist, wird deutlich, wie sehr Emmy Danckwerts in den acht Jahren seit ihrer Einsegnung in ihrem Glauben fest geworden war. Sie hatte dem Brief ein sorgfältig eingewickeltes Glas beigelegt, um ihrem Neffen damit anschaulich ihre Glaubenserfahrung weiterzugeben: „Dies Glas habe ich für Dich ausgesucht, weil es eine merkwürdige Eigenschaft hat, es heißt nämlich Steh-Auf, und Du magst selbst versuchen, ob es seinem Namen Ehre macht. Wirf das Glas um, es wird sich doch immer wieder gerade vor Dich hinstellen. Da fiel mir denn ein: Dieses Glas ist gerade so, wie ein guter Christ sein soll; eigentlich verstehst Du das noch nicht recht, weil Du dazu noch zu jung bist; aber ich will doch einmal versuchen, Dir das zu erklären. Die ersten Menschen wurden von der Schlange verführt und taten einen tiefen Fall, seitdem klebt an den Menschen die Sünde an, und während sie geradeauf und fröhlich dem Himmel zuwandeln sollten, straucheln sie und fallen sie unaufhörlich. Das ist nun einmal nicht zu ändern; das Fallen wird wohl nimmer aufhören, solange wir hier auf der Erde sind; darauf kommt es aber an, daß wir immer wieder aufstehn wie dieses Glas. Das wünsche ich Dir von ganzem Herzen, daß Du ein rechter Stehauf wirst. Wie geht es denn aber mit dem Glase? Das müssen wir doch erst wissen, damit Du es auch nachmachen kannst. Das Glas steht wieder auf, weil der Schwerpunkt dasselbe immer wieder auf den rechten Platz bringt. Der rechte Schwerpunkt unseres Geistes, der uns immer wieder aufrichtet und auf den rechten Platz

---

<sup>53</sup> Brief an den Neffen Ernst Kettler in Bergen vom 28.5.1856, wiedergegeben von Scheering, a.a.O., 115.

bringt, ist unser HErr Jesus Christus. Wenn wir uns an den halten und ihn in uns haben, das richtet uns immer wieder auf, wenn wir auch noch so viel straucheln und fallen...“<sup>54</sup>

Als 1859 in Hannover das Komitee des neu zu gründenden Henriettenstifts über die Besetzung des Amtes der Oberin beriet, lenkte Emmys Bruder Carl, der zu diesem Zeitpunkt Hilfsprediger Pastor Petris<sup>55</sup> an der Kreuzkirche in Hannover war, den Blick auf seine Schwester. Der damalige Hofprediger und Konsistorialassessor Gerhard Uhlhorn, der die Gründung der Stiftung verantwortlich betrieb, holte daraufhin Erkundigungen in Bethanien ein. Er erstellte ein Gutachten über die Kandidatin und legte es dem Komitee vor. Das hannoversche Königspaar berief daraufhin Emmy Danckwerts als erste Oberin der neuen Anstalt. Für sie sprachen ihre Herkunft aus Hannover, ihre lutherische Konfession und die guten beruflichen Qualifikationen, besonders ihre Leitungserfahrung. Am 3. August 1859 schrieb Carl Danckwerts an seine Schwester, daß die Wahl auf sie gefallen sei. Sie stimmte sofort zu. Carl antwortete darauf am 9. August: „Liebe Emmy! Wie herzlich ich mich gefreut habe, daß Du den Vorschlag angenommen hast, wirst Du Dir wohl denken können. Deine Antwort teilte ich gestern dem Obermedizinalrat Dr. Kaufmann mit. Du fragst, wie man auf Dich gekommen. Daß Du in Bethanien wärst, war bekannt, und schon vor längerer Zeit wurde Dein Name genannt. In der Comitésitzung hat man Dich dem Könige und der Königin proponiert, die mit besonderer Freude zugestimmt, als sie gehört, daß Du eine Hannoveranerin wärst, und als Uhlhorn für die Familie ein im ganzen günstiges Zeugnis ausstellte. Nach Bergen, Fallingbostal und Medingen (an die Geschwister Danckwerts) habe ich in der Sache schleunigst geschrieben und von den ersten beiden Orten schon Antwort erhalten, welche die herzlichste Freude bezeugte. Julchen wird in ungeheurer Aufregung sein, ist wahrscheinlich sofort nach Ebstorf geeilt. Sie wird ja am 13. September eingeführt. In herzlicher Liebe Dein Carl.“<sup>56</sup> Die Berufung bedeutete für die ganze Familie eine Auszeichnung, und sie teilte Emmys Freude, besonders Julie, die kurz vor ihrer Einsegnung zur Diakonisse stand. In Ebstorf war der Bruder Edmund<sup>57</sup> 1856 Superintendent geworden. Dort befand sich auch nach dem Tode der Mutter das Zentrum der Familie, das Emmy vor ihrem Amtsantritt noch aufsuchen sollte.

Die Aussicht, nach Hannover zurückzukehren, war so in mehrfacher Hinsicht eine Freude für die künftige Oberin: „Die Rückkehr in mein geliebtes Hannover war stets das Ziel meiner Wünsche“, schreibt sie in diesen Tagen an Königin Marie. Doch zunächst mußte

---

<sup>54</sup> A.a.O., 115 f.

<sup>55</sup> Ludwig Adolf Petri (1803-1873), zur Biographie s. E. Petri, a.a.O.

<sup>56</sup> Danckwerts, Materialien.

<sup>57</sup> 1808-1879, seit 1834 Pastor in Wietzendorf; er war Schwager von Harms und wirkte bei der Festsetzung der Hermannsburger Statuten mit. Vgl. Schering, Louis und Theodor Harms, 146.



sie ihren Abschied in Erdmannsdorf und Bethanien nehmen. Aus Erdmannsdorf schreibt sie am 12. Oktober, acht Tage vor ihrer Abfahrt, an Uhlhorn: „Hochgeehrter Herr Konsistorialassessor! Das gütige Schreiben Ew. Hochw. hat mich mit Dank und großer Freude erfüllt, und meine Seele lobt den HErn, der alles so gnädig führt. Der teuren Königin bitte ich meinen innigen und tiefgefühlten Dank zu Füßen zu legen! Wie meine Bitte so huldreich gewährt ist, so wolle der HErn allezeit die Bitte meiner Königin hören; und wie Ihre Maj. mir alles nahm, was mich bedrückte, so wolle der HErn auch jede Last hinwegnehmen von dem Herzen der geliebten Landesmutter. Aber Worte sind viel zu wenig, um meinen Dank auszudrücken; der HErn gebe mir Kraft und Gnade, das teure Amt, das I. Maj. mir anvertrauen will, so zu führen, daß sich darin die Innigkeit meines Dankes ausdrücken möge für die zarte Rücksicht, mit der I. Maj. hinwegnimmt, was mich drückte...<sup>58</sup> Pastor Petri war so freundlich, mir für die Tage meines Besuches in Hannover ein Plätzchen in seinem Hause anzubieten, welches ich besonders gern annahm, weil ja mein Bruder dort ist. So Gott will, werde ich, wie Ihre Maj. die Königin befohlen, am 31. ds. Mts. in Hannover eintreffen und meine Ankunft Frl. v. Gablenz melden.“<sup>59</sup>

Der Abschied von Erdmannsdorf wurde ihr nicht leicht. „Ich trennte mich mit Schmerz aus dem geliebten Hause, welches ich im Oktober des Jahres 59 verlassen mußte; dem Herrn sei Dank für alle Liebe, mit welcher er seine schwachen Kinder getragen.“<sup>60</sup> Auch Königin Elisabeth war traurig, die Erdmannsdorfer Schwester zu verlieren, und wollte sie auf ihrem Weg nach Hannover noch in Berlin verabschieden. Pastor Schultz schreibt deshalb am 5. Oktober nach Erdmannsdorf: „Der Königin ist es gar nicht recht, daß Sie gehen, hätte Sie am liebsten in Erdmannsdorf behalten. Jedenfalls will sie Sie noch sehen, wenn Sie nach hier kommen. Dem Könige geht es ganz schlecht---.“<sup>61</sup> Am 20. Oktober verließ Emmy Danckwerts Erdmannsdorf und traf nach einem letzten Aufenthalt in Bethanien Ende des Monats in Hannover ein. Sie wohnte dort im Hause von Pastor Petri, in dessen Haushalt auch sein Hilfsprediger Carl Danckwerts lebte. Emmys Gedanken kreisten nun um ihre zukünftige Arbeit. Sie beschäftigte sich intensiv mit der Planung der Anstalt.

Kurz nach ihrer Ankunft in Hannover wurde sie am 4. November in Herrenhausen dem Königspaar und dem Komitee vorgestellt. Ihr Engagement bei der Gestaltung der neuen Stiftung war von großem Einfluß, sie wirkte bestimmend bei der Festsetzung der Statu-

---

<sup>58</sup> Sie dankt für die Einladung in sein Haus.

<sup>59</sup> Danckwerts, Materialien; die Hofdame Isidore von der Gablenz war für die Vermittlung zwischen Hof und dem Komitee der Stiftung zuständig.

<sup>60</sup> Danckwerts, Biographie, 15.

<sup>61</sup> A.a.O., 15.

ten und der Hausordnung mit. Ihre Kompetenz beeindruckte. Carl Danckwerts berichtete bereits am Vortag ihrer Vorstellung in Herrenhausen seiner Nichte Auguste in Bergen: „Emmy ist nun seit Montag hier, und ich genieße sie in vollen Zügen, denn sie ist den ganzen Tag auf meiner Stube und sitzt in diesem Augenblicke auch schreibend mir gegenüber. Geht sie einmal aus, muß ich sie begleiten, da ihr die Wege unbekannt sind. Die ersten Besprechungen mit Uhlhorn sind vorüber, sie findet überall die größte Willfährigkeit, auf ihre Ideen einzugehen, und Uhlhorn hat sich mit jeder von ihr vorgeschlagenen Änderung der Statuten einverstanden erklärt. Gestern nachmittag hat sie 1 1/2 volle Stunden mit König (Georg V.) und Königin (Marie) conferiert und ist von beider Liebenswürdigkeit völlig angetan, es scheint aber, als ob sie das Wort größtenteils alleingehabt hat... Das königliche Ehepaar hat sich gründlich überzeugt, daß sie von der Sache bisher noch keine rechten Begriffe gehabt haben, und ist voller Freude, in Emmy eine so wohl unterrichtete und sachverständige Dame gefunden zu haben. Die Königin hat noch namentlich für den wunderschönen Brief gedankt, den sie von Emmy erhalten hat.<sup>62</sup> Kurz, es ist alles eine Herrlichkeit. Morgen ist nun die Sitzung des Komitees, wo über die definitive Festsetzung der Statuten beraten wird. An eine Abreise Emmys ist noch gar nicht zu denken. Wenn es nur Petris nicht zu lang wird! Wenn sie hier fertig ist, soll sie erst nach Ludwigslust, im Frühjahr nach Darmstadt, Straßburg, etc., um die dortigen Diakonissenhäuser in Augenschein zu nehmen. P. Schultz aus Bethanien wird wahrscheinlich auch noch gebeten werden hierherzukommen, auch wird man wohl um 2 beth. Schwestern ersuchen. Wenn Emmy von Ludwigslust zurück ist, wird sie erst nach Ebstorf gehen und dann zu Euch kommen, ich glaube, sie denkt gar nicht wieder hin nach Bethanien. - Heute sollen wir zu Uhlhorn kommen, ich immer en passant mit...“<sup>63</sup> Familie Danckwerts sah die Schwester und Tante nur wenig, und die Gastfreundschaft des Pastors Petri wurde, wie von Carl Danckwerts befürchtet, noch längere Zeit in Anspruch genommen.

In Emmys Seele war nach Aussage ihres Bruders bis auf einen entlegenen Winkel „aller übriger Raum vollständigst von Diakonissenhausideen vollgepfropft“.<sup>64</sup> Bis sie im Februar 1860 ihre Reise durch verschiedene Diakonissenanstalten antrat, nahm sie die Suche nach einem geeigneten Gebäude gänzlich ein. Sie stand in ständigem Briefwechsel mit Uhlhorn darüber. Am 1. Januar 1860 endlich teilte dieser mit, daß das Jägersche Haus an der Wilhelmstraße als künftiges Anstaltsgebäude gefunden sei. Emmy Danckwerts antwortete ihm aus dem Pfarrhaus ihres Schwagers Kettler in Bergen: „Erfreulich die Gewißheit, daß wir ein Haus haben, noch erfreulicher, daß dieses Haus nicht das

---

<sup>62</sup> Vermutlich ist der bereits oben zitierte Brief mit ihrem Dank für ihre Berufung gemeint.

<sup>63</sup> Brief von Carl Danckwerts an seine Nichte Auguste Kettler in Bergen vom 3.11.1859, in: Schering, Emmy Danckwerts' Weg ins Henriettenstift, 116 f.

<sup>64</sup> A.a.O., 116.

prachtvolle neue Haus ist, von welchem die Rede war, sondern das einfache Jägersche, welches ich schon gesehen, und welches mir so passend vorkam, als man es irgend von einem Privathaus erwarten kann; mir ist ein Stein vom Herzen gefallen, daß wir uns nicht in solcher Eleganz zu bewegen brauchen, sondern einfache Umgebung haben werden, weil es unserm Werk angemessen ist.<sup>65</sup> Die künftige Oberin war mit der Wahl des Gebäudes äußerst zufrieden, doch etwas anderes bereitete ihr Sorgen. In ihrem Brief verwahrt sie sich im folgenden entschieden gegen die zwar gängigen, aber in ihren Augen unangemessenen weltlichen Methoden, mit denen Gelder für kirchliche Institutionen gesammelt wurden. Sie befürchtete ähnliche Spendenaktionen für die Henriettenstiftung: „Schon in Hannover hörte ich, daß ein junger Künstler, der gerne etwas für das Henriettenstift tun wollte, dem aber die Mittel fehlten, angeboten habe, ein Konzert zu geben zum Besten des Stiftes; ich könnte nichts dagegen haben, denn ein Konzert ist nichts sündliches, hier wurde es noch geheiligt durch den Wunsch des jungen Künstlers, der Sache des Herrn zu dienen. Dann sagte man daneben, daß es für das Friederikenstift<sup>66</sup> ein Ball gegeben sei. - Gott lob nicht für das Henriettenstift; der Herr verhüte auch, daß das geschehe.“<sup>67</sup> Doch ihre Warnung konnte nicht verhindern, daß das Befürchtete eintrat und Emmy Danckwerts den Ruf des noch nicht einmal begonnenen Werkes beschädigt sah. Keines der Vorurteile, die von verschiedenen Seiten her gegen die neue Anstalt in Umlauf waren, hatte sie wirklich zu treffen vermocht, erst dieses: „(R)echt weh hat es mir aber getan, zu hören, daß man in Lüneburg so ganz unpassende Mittel gebraucht hat, um Geld für unser Haus zusammenzubringen. Man hat, wie ich aus sicherer Quelle weiß, dort im Theater Vorstellungen gegeben, zum Besten des Stiftes. Es haben da knieende Diakonissen im Hintergrund gelegen mit darüber schwebenden Engeln, und nachher sind allerlei lustige Mätzchen aufgeführt; es ist betrübend, wenn unsere Sache so in die Weltlichkeit hineingezogen wird.“<sup>68</sup>

In den Monaten Februar und März 1860 reiste Emmy Danckwerts durch ganz Deutschland und in die Schweiz, von einem Diakonissenmutterhaus zum nächsten, um sich für ihre künftige Arbeit Anregung und Rat zu holen. Die berühmteste Station war sicherlich Kaiserswerth, das erste, bereits 1836 von Theodor Fliedner gegründete Mutterhaus. Emmy Danckwerts berichtete von ihrer Begegnung mit den Hauseltern und ihren Eindrücken: „Mit Fliedners habe ich schon gesprochen. Die Schwestern haben zum großen Teil schon viele Erfahrungen gemacht und teilten mir freundlich aus ihrem reichen

<sup>65</sup> Brief vom 4.1.1860, in: Schering, a.a.O., 117.

<sup>66</sup> Seit 1842 bestehende Anstalt in Hannover, hervorgegangen aus dem 1840 von Ida Arenhold begründeten "Weiblichen Verein für Armen- und Krankenpflege", gestiftet von König Ernst August von Hannover im Andenken an seine verstorbene Frau Friederike.

<sup>67</sup> A.a.O.

<sup>68</sup> Undatierter Brief, in: Schering, a.a.O., 117.

Schatze, so hatte ich recht schöne Tage gehabt, und ich habe vieles aufgenommen, wovon ich gewiß auch in dem kleinen Hause (in der Wilhelmstraße) manches werde benutzen können, wenn auch in der außerordentlichen Großartigkeit hier von den meisten Einrichtungen bei uns keine Anwendung zu machen sein wird. Es ist ein frisches, fröhliches Wirken hier im Hause. Von allem, was ich hier sah und hörte, ist es mir das liebste gewesen, die Pastorin Fliedner<sup>69</sup> kennen zu lernen. Sie hat eine außerordentliche Klarheit und Tiefe des Geistes, viel Gemüt, reiche Erfahrungen. So bin ich außerordentlich befriedigt von meinem Aufenthalte hier.<sup>70</sup> Sie blieb eine Woche lang dort.<sup>71</sup> Den harmonischsten Eindruck gewann sie allerdings vom Leben in der Darmstädter Diakonissenanstalt, auch erschien ihr das Gebäude vorbildlich. Seine Architektur sollte später für den Bau am Misburger Damm Pate stehen. Die Reise führte Emmy Danckwerts auch über Straßburg und Zürich.

Nach ihrer Rückkehr galt es, die letzten Vorbereitungen zur Anstaltsgründung zu treffen. Dabei mußten noch verschiedene Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt werden.

Das Henriettenstift sollte das erste Diakonissenhaus des Königreichs Hannover werden. Für Spenden mußte mühsam geworben und die Öffentlichkeit überhaupt erst mit der Diakonissensache bekannt gemacht werden. Es gab auch grundsätzliche Vorbehalte gegen die Gründung einer solchen Anstalt: Bei konservativen Gläubigen und ebenso in den Kreisen der Erweckungsbewegung gab es Gegner der weiblichen Diakonie im allgemeinen wie auch des Anstaltsmodells im besonderen. Es gab Kritik an der Frömmigkeit der aus der Erweckungsbewegung hervorgegangenen Inneren Mission. Außerdem befürchtete man besonders in lutherischen Kreisen,<sup>72</sup> die neue Anstalt werde deren unklare konfessionelle Position teilen. Dazu kamen grundsätzliche Vorbehalte gegen die Institution Anstalt, mit der man eine 'katholische' Lebensform in die lutherische Kirche Eingang finden sah. Auch gab es Skepsis angesichts des Nutzens einer solchen Anstalt für Hannover, war man doch bislang auch ohne ausgekommen. Sogar in der Erweckungsbewegung war Ablehnung vorhanden, so etwa bei Louis Harms, dem Begründer der Hermannsburger Mission. Doch als dieser von der bevorstehenden Gründung erfuhr, brachte er Emmy Danckwerts gegenüber seine Sympathie zum Ausdruck. Sie berichtet von der Begegnung: „Gestern sah ich auch Pastor Harms aus Hermannsburg, der früher

---

<sup>69</sup> Fliedners zweite Frau Caroline, geb. Bertheau.

<sup>70</sup> Brief vom 27. Februar, in: Schering, a.a.O., 118.

<sup>71</sup> Gerhardt, a.a.O., 458 f.

<sup>72</sup> Zu ihnen gehörte führend Pastor Petri (s.o. Anm) (!!!57) von der Kreuzkirche, bei dem Emmy Danckwerts in ihrer ersten Zeit in Hannover zu Gast war. Nach der Überwindung seiner Vorbehalte gegen die ungebundene, außerhalb der Kirche stehende Einrichtung sollte er zuerst die geistliche Leitung der Henriettenstiftung übernehmen, was er jedoch aus gesundheitlichen Gründen ablehnte; vgl. Gerhardt, a.a.O., 758. Vgl. zu den Widerständen gegen das Mutterhaus: Rothert, a.a.O., Stuttgart <sup>2</sup>1889, 260 ff.

ein ungünstiges Urteil gegen die Diakonissenhäuser hatte; gestern sprach er seine herzliche Freude über meine Rückkehr ins Vaterland aus, fragte mich aufs genaueste nach den Aufnahmebedingungen.<sup>73</sup> An Uhlhorn schreibt sie: „Mit großer Innigkeit interessiert sich Pastor Harms für die Diakonissensache, jetzt, wo sie in unserm Lande ins Leben treten soll; früher war das gar nicht, und jetzt hat er mir seine überaus große Teilnahme so sehr wohl getan, und ich hoffe, wir werden auch aus Hermannsburg Probeschwestern bekommen.“<sup>74</sup> Mit Harms' Befürwortung ihrer Arbeit konnte Emmy Danckwerts große Teile von Hannovers Erweckungsbewegung auf ihrer Seite wissen. Tatsächlich war der Rückhalt des Diakonissenhauses in der Hannoverschen Kirche von entscheidender Bedeutung für sein Bestehen. Es würde nur dann seine Aufgaben wahrnehmen können, wenn sich genügend Frauen für die Arbeit bereitfänden.

Bedenken kamen auch angesichts des Verhältnisses der neuen Gründung zu Bethanien auf. Konfessionelle Lutheraner in Hannover hegten den Verdacht, das Henriettenstift würde von Bethanien als Tochteranstalt angesehen, und befürchteten eine Bevormundung der Anstalt aus dem unierten Berlin. In der Tat schien dies nicht aus der Luft gegriffen zu sein. Neben Emmy Danckwerts kamen zwei Probeschwestern aus Berlin zum Aufbau der Schwesternschaft,<sup>75</sup> auch wurden die drei für das Henriettenstift vorangemeldeten Probeschwestern zunächst nach Bethanien geschickt und dort vorgebildet. Erst als ein höherer Beamter von Hannover nach Berlin geschickt wurde und dort die Zusage erhielt, daß das Henriettenstift als selbständig betrachtet werde, konnte das Mißverständnis ausgeräumt werden.

Die meisten Vorurteile gegen die neue Anstalt entstanden jedoch hinsichtlich ihrer konfessionellen Ausrichtung, hier waren große Empfindlichkeiten vorhanden, und es entbrannte sogleich ein Streit. Im April 1860 hatte ein reformierter Geistlicher in Aurich die Aufnahme auch von reformierten Schwestern gefordert. Emmy Danckwerts, die Ostern bei der Familie ihres Bruders Hermann<sup>76</sup> in Börry verbrachte, korrespondierte von dort aus über den konfessionellen Status der Anstalt. In ihrem Brief vom 5. April zeigt sie sich erleichtert, daß das Königshaus ihre Auffassung, die Anstalt solle eindeutig einen lutherischen Standpunkt vertreten, teilte. Für die künftige Oberin war dabei entscheidend, auf diese Weise konfessionelle Streitigkeiten innerhalb des Hauses von vornherein auszuschließen: „Von ganzem Herzen habe ich mich gefreut, daß beide Ma-

---

<sup>73</sup> Undatierter Brief, in: Schering, a.a.O., 117 f. Vgl. Schering, Louis und Theodor Harms, 146: Über die Begegnung von Louis Harms und Emmy Danckwerts ist im Archiv der Hermannsbürger Missionsanstalt kein Hinweis mehr vorhanden: "Möglicherweise trafen sie sich im Hause ihres Bruders Carl oder eines anderen ihrer Brüder" (a.a.O.).

<sup>74</sup> A.a.O., 118.

<sup>75</sup> Vgl. oben Brief Carl Danckwerts an seine Nichte Auguste vom 3.11.1859.

<sup>76</sup> 1814-1881, seit 1855 Superintendent in Oberbörry.

jestäten einverstanden sind in bezug auf die konfessionelle Stellung unseres Hauses, und besonders lieb ist es mir, daß die Königin auch diese Ansicht verfochten hat und erregt ist über den Widerspruch, der sich dagegen erhoben hat.“<sup>77</sup> Königin Marie versuchte einzulenken und stiftete zur Gründung einer reformierten Diakonissenanstalt in Ostfriesland einen stattlichen Betrag.<sup>78</sup>

Emmy Danckwerts beklagte über die Streitigkeiten und hätte die nun im Vorfeld der Anstaltsgründung erfolgte rigorose Ablehnung reformierter Probeschwestern gern vermieden: „Wir haben noch nicht einmal begonnen, und nach menschlicher Meinung wäre es sehr wünschenswert gewesen, wenn diese Frage noch ein bißchen unerörtert hätte bleiben können, da die entschiedene Beantwortung derselben bei der allgemeinen Unklarheit in religiösen Dingen uns bei der Mehrzahl einen Anschein der Schroffheit und Lieblosigkeit gibt; von uns ist ja die Sache in keiner Weise angeregt, und so ist es gewiß sehr gut, daß das Haus gleich eine entschiedene konfessionelle Stellung einnimmt.“<sup>79</sup> Doch hatte gerade auch sie selbst ihren eigenen Standpunkt schonungslos, ohne Zugeständnisse an die öffentliche Meinung vertreten. Ihre Erfahrung als Lutheranerin in Bethanien spielte dabei die wesentliche Rolle für ihre kompromißlose Haltung. Sie schreibt in demselben Brief: „Ich bin nach dieser Seite hin im Preußischen so angefochten und freute mich auch um deswillen so sehr, in mein lutherisches Vaterland zurückzukehren, und nun begegne ich gleich hier denselben Kämpfen.“<sup>80</sup> Offenbar war ihre Freude über Bethanien's lutherische Ausrichtung, die sie bei ihrem Eintritt begeistert mitteilte,<sup>81</sup> langfristig nicht ungetrübt geblieben, und hatte die Sehnsucht nach der heimatlichen Kirchlichkeit wachsen lassen. Aus dieser eigenen Erfahrung einer Diaspora im Mutterhaus rührte ihre Entschlossenheit, der Anstalt als Oberin eine eindeutig lutherische Prägung zu geben und eine Aufnahme reformierter Schwestern grundsätzlich abzulehnen. Es ließ sich ihrer Einschätzung nach nicht vermeiden, „daß der lutherische Standpunkt hier und da hervorgekehrt würde, und den Widerspruch der Reformierten zur Folge haben“.<sup>82</sup>

Mit der Entscheidung für eine lutherische Anstalt war die letzte Hürde auf dem Weg zur Gründung genommen. Viele Skeptiker konnten so zur Unterstützung der neuen Einrichtung gewonnen werden. In der ersten Zeit des Henriettenstifts zog ein Ausläufer des konfessionellen Streits allerdings noch weiter seine Kreise. Es hielt sich nämlich hartnä-

---

<sup>77</sup> Schering, a.a.O., 118.

<sup>78</sup> Dieser, 3000 Taler, floß allerdings 1864 an die Henriettenstiftung zurück, da die reformierte Gründung nicht erfolgreich war, vgl. Büttner, Jubelbüchlein, 11.

<sup>79</sup> A.a.O., 119.

<sup>80</sup> A.a.O.

<sup>81</sup> S.o. S.!!!(noch einfügen, z.Zt. Seite 4)

<sup>82</sup> Danckwerts, Materialien.

ckig das Gerücht, gleich dem Mutterhaus sei auch das Krankenhaus nur zur Aufnahme lutherischer Christen bestimmt.<sup>83</sup> Uhlhorn schrieb 1860 einen Rundbrief, der die Fehlmeldungen zerstreuen und für die neue Anstalt werben sollte. Auch die hannoverschen Zeitungen sorgten hier für Klarstellung. Zunächst zogen allerdings nur weibliche Kranke ein, da das Haus in der Wilhelmstraße nur 20 Patientinnen Raum geben konnte.<sup>84</sup>

Am 27. Juni 1860 wurde das Haus feierlich mit einem Festgottesdienst eingeweiht. Hofprediger Uhlhorn predigte zunächst über den Wahlspruch der Henriettenstiftung: „Ich bin krank gewesen, und ihr habt mich besucht.“ (Mt 25, 36) Nachdem das Weihegebet für die Anstalt gesprochen worden war, erhielt die neue Oberin das Wort Phil 1,9-11 auf ihren Weg: „Und ich bete darum, daß eure Liebe je mehr und mehr reich werde in allerlei Erkenntniß und Erfahrung. Daß ihr prüfen möget, was das Beste sei, auf daß ihr seid lauter und unanstößig bis auf den Tag Christi. Erfüllet mit Frucht der Gerechtigkeit die durch Jesum Christus geschehen (in euch) zur Ehre und Liebe Gottes.“<sup>85</sup> Uhlhorn richtete das Pauluswort schließlich in folgender Weise an sie: „So möge Gott denn auch deine Liebe immer reicher machen in Weisheit, Erkenntniß und Erfahrung. Sei in der Mitte der Schwestern das warme treue Mutterherz, das für alle schlägt, damit du auch das ruhige, klare, tief blickende Mutterauge seist, das über alles im Hause geht und alle hütet, das keiner täuschen mag und keiner so leicht täuschen kann. Dienend lerne und dienend lehre, was du an dem Herrn hast.“<sup>86</sup> Emmy Danckwerts sollte die Anstalt zu einem echten „Mutterhaus“ werden lassen und ihr Amt in Liebe und Gerechtigkeit ausüben. Uhlhorn wurde an ihrer Seite der erste Anstaltsgeistliche.

Die junge Schwesternschaft, der Emmy Danckwerts vorstand, bestand 1860 aus vier Schwestern, darunter drei in Bethanien geschulte Novizinnen, zum Jahresende waren es sechs, vier Novizinnen und zwei Probeschwestern, dazu zwei „Pensionärinnen“, junge Frauen, die die Krankenpflege erlernen wollten. Schon im Vorfeld hatte es auch bei der Gründung der Schwesternschaft Spannungen gegeben. Eine bethanische Novizin höheren Standes, die mit Emmy Danckwerts nach Hannover übersiedeln wollte, weigerte sich offenbar, einer Bürgerlichen als Probeschwester unterstellt zu werden. Die künftige Oberin ließ daraufhin in einem Brief an Uhlhorn deutlich werden, daß sie die übergeordnete Stellung ihres Amtes in demütiger Gelassenheit einzunehmen gedachte: „Die Verwandten von Frl. v. Stolzenfels sollen außer sich sein, daß sie nicht wenigstens mir

---

<sup>83</sup> Vgl. Büttner, Jübelbüchlein, 10; Erster Jahresbericht, 6.

<sup>84</sup> Es waren 12 Kinder und 8 Frauen, vgl. dagegen die Größe Bethaniens bei seiner Gründung! Emmy Danckwerts war nicht umsonst über das "kleine Haus" und seine Bescheidenheit froh, vgl. Büttner, a.a.O., 11.

<sup>85</sup> Uhlhorn, Rede zur Einführung der Oberin, in: Gottesdienst zur Eröffnung, 18.

<sup>86</sup> A.a.O., 22.

gleichgestellt wird; man hat sich zu fest eingebildet, sie solle Oberin werden. Hätte sie es doch gern werden mögen. Mir wäre es nicht zu viel gewesen, mich ihr, der sehr viel jüngern, unterzuordnen. Mein Trost dabei ist, daß ich das schwere Amt nicht für mich gesucht, auch nicht den kleinsten Schritt getan habe, um die Aufmerksamkeit auf mich zu lenken. So kann ich auch mit Ruhe meine Berufung als vom HErrn kommend ansehen. Und da mir der HErr das Amt gegeben, werde ich auch feststehn und nichts nachgeben, wo es der Sache schaden könnte.<sup>87</sup> Wie Frl. v. Stolzenfels, waren auch die anderen Schwestern noch weitgehend unausgebildet und mit dem Anstaltsleben wenig vertraut, was die Arbeit zusätzlich erschwerte. Die Leistung der Oberin in dieser schweren und für die Anstalt richtungsweisenden Zeit würdigte später der Verfasser des 5. Jahresberichts. Wie zuvor Fontane, charakterisierte auch er Emmy Danckwerts als unbeirrbar entschieden: „Ihr dankt das Haus seine sichere Gründung und feste Ordnung, sie hat ihm von Anfang an ein bestimmtes Gepräge aufgedrückt. Denn das gehörte zu den Grundzügen ihres Wesens, was sie that ganz zu thun, mit raschem Entschluß und voller Entschiedenheit. Wankelmuth und Schwanken kannte sie nicht; mit klarem Blick die Verhältnisse überschauend, ruhig abwägend ersah sie sich ihren Weg und ging ihn unbekümmert um das Gerede der Menschen. Die Gabe des Regierens eignete ihr in seltenem Maße, und wenn sie nach außen oft schroff erschien, so wußte doch jeder, der sie näher kannte, daß dahinter ein Herz voll Liebe zu finden war.“<sup>88</sup>

Im ersten Jahr konnten im Haus in der Wilhelmstraße insgesamt 74 Kranke gepflegt werden. Um die anfänglich leeren Betten zu füllen, errichtete man ein „Abonnement für Dienstboten“, eine Krankenversicherung, für die die Herrschaften bei der Anstalt einzahlten und die bei Bedarf dann kostenlos die Krankenversorgung übernahm.<sup>89</sup> Schon nach kurzer Zeit wurde erkennbar, daß das kleine Haus den pflegerischen Anforderungen nicht lange gewachsen sein würde. So entschloß man sich zum Neubau. Das architektonische Vorbild sollte das Elisabethenstift in Darmstadt sein, von dem Emmy Danckwerts auf ihrer Inspektionsreise im Frühjahr 1860 so begeistert berichtet hatte.<sup>90</sup> Im Rückblick auf ihren Besuch dort äußert sie: „Ich freue mich, daß unser Haus nach diesem Muster gebaut werden soll.“<sup>91</sup> Es sollte für 50-60 Patienten Platz bieten. Endlich konnten auch männliche Kranke aufgenommen werden, für die zuvor kein Krankensaal vorhanden gewesen war. Auch eine eigene Kapelle war vorgesehen, die nach dem

---

<sup>87</sup> Undatierter Brief, in: Schering, a.a.O., 118.

<sup>88</sup> Fünfter Jahresbericht, 8; Uhlhorns Verfasserschaft ist nicht sicher. Vgl. zur Charakteristik Danckwerts, Biographie, 23.

<sup>89</sup> Erster Jahresbericht, 6.23.

<sup>90</sup> S.o. S. (!!! einfügen, z.Zt. S. 18)

<sup>91</sup> Karl Danckwerts, Materialien.



Darmstädter Vorbild mit den Schwesternwohnungen zwischen den Krankensälen liegen sollte.

An ihrem Geburtstag, dem 14. April 1861, legte Königin Marie den Grundstein des Anstaltsgebäudes am Misburger Damm.<sup>92</sup> Während der zweijährigen Bauzeit zehrte die Arbeitsüberlastung an Emmy Danckwerts Kräften. Kaum war das Haus in der Wilhelmstraße hergerichtet, stieg die Zahl der Patienten, die Zahl der Arbeitskräfte aber reichte kaum aus. Die Ausbildung und Anleitung der Probeschwestern forderte die ganze Kraft der Oberin. Auf sie kam dazu die Last der Begleitung des Neubaus. Die Festschrift zum 25jährigen Jubiläum der Anstalt bemerkt im Rückblick auf ihre Leistung: „Bedeutsam war, daß die Oberin, mit klarem praktischem Blicke begabt, stets mit ihrem Rate bei Ausführung des Einzelnen bereit stand. Sie that dieses Werk freilich mit Aufbietung ihrer ganzen und unverkennbar schon jetzt schwindenden Kraft.“<sup>93</sup> Als 1862 beim zweiten Jahresfest zwei Probeschwestern von Hofprediger Uhlhorn als erste Diakonissen der Henriettenstiftung eingesegnet werden konnten, stiftete die Königin aus Freude über den Fortgang des Werkes das silberne Diakonissenkreuz mit dem Wahlspruch des Hauses.

Doch immer noch standen nur wenige Schwestern einer zu großen Zahl von Patienten gegenüber. Emmy Danckwerts' Kräfte nahmen immer mehr ab. Kaum hatte sich die Arbeit im alten Haus eingespielt, sollte der Umzug in das neue Gebäude wieder die ganze Kraft der Oberin fordern. Am 24. Juli 1863 begann das Umräumen und Neueinrichten, am vierten Oktober konnte das Haus eingeweiht werden. In die Freude über die neuen Räume, besonders über die Kapelle, mischte sich aber auch der Wermutstropfen einer unerfreulichen Auseinandersetzung. Der auch schon in der Wilhelmstraße tätig gewesene Arzt Dr. Hüpeden geriet mit der Oberin in Streit, weil er sich weigerte, die Kranken in den an die Kapelle angrenzenden Sälen unterzubringen, was er für medizinisch unhaltbar erachtete. Als die Auseinandersetzung auch noch in die Öffentlichkeit getragen worden war, entschloß man sich zur Entlassung Dr. Hüpedens.

Emmy Danckwerts Konstitution litt auch unter diesem Kampf. Schon in der Wilhelmstraße war sie erkrankt und mußte im Sommer 1862 eine Badekur in Bad Lippspringe antreten, „von der sie aber nicht wesentlich gebessert nach Hannover zurückkehrte. Damals trug sie sich schon mit Todesgedanken. Und wenn nur nicht die Arbeitslast und Sorgenlast auf ihr allein gelegen hätte! Der Hausgeistliche war Uhlhorn. Aber dieser war je länger desto mehr durch andere Arbeiten so in Anspruch genommen, daß er für das Stift nicht mehr viel Zeit übrig hatte. Und sie hatte seinen Beistand im Grunde so nötig. Sie klagt um diese Zeit in einem Brief: 'Uhlhorn ist so in Anspruch genommen,

---

<sup>92</sup> Später Marienstraße.

<sup>93</sup> Büttner, Jubelbüchlein, 15.

daß wir immer weniger von ihm haben', und in einem andern: 'Herr Konsistorialrat<sup>94</sup> ist immer viel eiliger als sonst. Jetzt ist er immer nach der Stunde wieder verschwunden, und mehr als wöchentlich eine Stunde gibt es nicht mehr.'<sup>95</sup> Die anfänglich wohl zahlreicher vorhandenen Unterrichts- und Bibelstunden für die Schwestern waren stark reduziert worden. Auch die Tradition des Donnerstagabends, an dem der Pastor mit seiner Frau zum Tee bei den Schwestern erschien und der zum Mittelpunkt des Familienlebens der Anstalt geworden war, fiel offenbar weg.<sup>96</sup> Bald wurde Uhlhorn bei den Gottesdiensten von Kollegen entlastet, doch erst 1869 bekam das Henriettenstift einen eigenen hauptamtlichen Anstaltsgeistlichen. Emmy Danckwerts' Überbeanspruchung ihrer Kräfte fand daher kein Ende. Kurz nach der Übersiedlung der Anstalt ging es ihr noch einmal etwas besser. „Seit Mitte Sommer 1864 jedoch wurde es ihr unmöglich, die Treppen zu steigen und bald war sie ganz in's Zimmer gebannt.“<sup>97</sup> Bei der vierten Jahresfeier am 27. Juni 1864 mußte sie zum Einsegnungsgottesdienst der neuen Diakonissen in die Anstaltskapelle getragen werden. Bald konnte sie der Predigt nur noch aus dem Nebenzimmer folgen. Der körperliche Verfall wurde ihr nicht zuletzt deshalb besonders schwer, weil sie ihn angesichts ihrer Aufgabenfülle ertragen mußte. „Aber sie lernte still werden in dem Gedanken, daß es im Grunde nicht auf ihre Person ankomme, sondern daß der Herr Christus durch ihr Leiden verherrlicht werden könne. In ihren Briefen spricht sie sich über ihre Krankheit nur dann aus, wenn sie nach ihr gefragt ist, und dann sucht sie die Fragenden zu beruhigen: Es ist ja schon viel besser geworden.“<sup>98</sup> Die Leitung des Hauses in ihrem letzten Lebensjahr beschreibt der fünfte Jahresbericht der Anstalt: „Monate lang hat sie still in ihrem Stuhle gesessen und von da das Haus regiert. Gerade jetzt zeigt sich die Kraft ihres Geistes und bewährten sich die festen Ordnungen, die sie dem Hause gegeben. Niemand hätte es dem Hause vom Keller bis zum Boden angesehen, daß die das Haus regierte, diese Räume nie mehr betrat. Nur in die Kapelle ließ sie sich sonntäglich tragen und hörte oft unter großen Schmerzen der Predigt zu. Bald mußte sie auch dem entsagen.“<sup>99</sup>

Die Ahnung des nahen Todes bestätigte sich für Emmy Danckwerts in einer besonderen Erfahrung. In dieser Zeit hatte sie einen Traum, der sie sehr bewegte und den sie erst etwas später, am 25. Oktober 1864, niederschrieb. Er soll hier als Glaubenszeugnis Emmy Danckwerts' vollständig wiedergegeben werden: „Vor einigen Nächten hatte ich einen Traum, der mich noch dauernd beschäftigt und mir einen tiefen Eindruck gemacht

---

<sup>94</sup> Er war inzwischen befördert worden.

<sup>95</sup> Danckwerts, Biographie, 22.

<sup>96</sup> Vgl. Büttner, a.a.O., 13.

<sup>97</sup> Fünfter Jahresbericht, 9.

<sup>98</sup> Danckwerts, Biographie, 24.

<sup>99</sup> Fünfter Jahresbericht, 9.

hat, und ich kann nicht umhin, demselben eine geistliche Deutung zu geben und die Überzeugung zu hegen, daß mir der HErr dadurch sein Verhältnis zu ihm so menschlich nahe gebracht hat zur Stärkung des Glaubens und der Liebe.

In manchen Stücken hatte mein Traum etwas Nebelhaftes und Unbestimmtes, aber in den Hauptpunkten war er sehr klar und lebendig vor meinem innern Sinn. Von manchen Dingen des wirklichen Lebens und meiner Stellung hatte ich ein klares Bewußtsein, aber manches war mir völlig entschwunden; so hatte ich nicht die kleinste Ahnung davon, daß ich Diakonissin war, noch weniger davon, daß der HErr mir ein Haus zur Leitung anvertraut, denn ich war verlobt, und das war gar nichts Neues, es war schon lange her, so daß ich gar keine Zeit erinnerte, wo es anders gewesen. Mein Bräutigam war sehr reich, aber ich wußte nicht, wer es war, und wie er hieß. Ich hatte nicht einmal eine klare Erinnerung davon, wie er aussah. Ich wußte nur, ich hatte einen großen Schuldbrief gehabt, den ich bezahlen sollte und nicht konnte. Da war er gekommen und hatte für mich bezahlt, und dann hatte er mich angesehen mit einem Blick so tiefer Liebe, daß sich mir derselbe unauslöschlich in das Herz gegraben, und ich hatte freudig das Gelöbniß der Treue gegeben, welches mein Bräutigam von mir forderte. Nie kam das Bewußtsein seiner Liebe aus meinem Herzen, die er mir erwiesen in Zahlung meiner Schuld und die er so herrlich aus seinem Blick mir entgegenstrahlte; sowie ich seiner gedachte, trat dieser Blick immer und immer wieder vor meine Seele und erfüllte mich so ganz und gar, daß ich nichts weiter von ihm wußte als seine Liebe; es fiel mir auch gar nicht ein, irre an ihm zu werden, obgleich es mir auffiel, daß mein Verlobter nie von Hochzeit gesprochen; ich wußte recht wohl, ich war nun alt geworden und immer noch keine Rede von der Hochzeit. Ich wußte keine Antwort, da hörte ich eine Stimme ganz leise, aber sehr deutlich zu mir sprechen: Mit diesem Bräutigam ist es etwas ganz anderes! Im lebendigen Bewußtsein seiner Liebe rief ich aus: Ja, das ist wahr, seines Gleichen ist nicht im Lande!

Jetzt erfuhr ich, mein Bräutigam wollte kommen, ich weiß nicht, woher ich die Nachricht erhielt, ich machte mich auf, ihm entgegenzugehen, aber - was hielt ich denn in meiner Hand? Was sollte das große Papier? Ich sah und entsetzte mich! Wieder ein Schuldbrief! Eine ungeheure Summe! Woher kamen mir diese Schulden? Ich wußte es nicht. Ich hatte sogar einige Wertpapiere in Besitz gehabt! Wo war mein kleines Eigentum geblieben? Woher diese furchtbare Schuldenlast? Keinerlei Antwort wurde mir auf diese angstvollen Fragen. Was sollte nur aus mir werden? Ich hatte nichts zu bezahlen, und die Summe, die der Schuldbrief aufwies, war viel zu groß, als daß ich nur entfernt daran denken konnte, irgendeinen Menschen um Hilfe zu bitten; mein Bräutigam nahte sich, er mußte sich ja mit Verachtung von mir wenden, wenn er sah, daß ich wieder so tief in Schulden geraten. Mein Verlobter trat ein, zitternd stand ich da, wagte auch nicht,

meinen Blick zu ihm zu erheben; in meiner Hand hielt ich den entsetzlichen Schuldbrief und streckte ihm denselben entgegen. Er trat auf mich zu, nahm mir schweigend den Brief aus der Hand und ging. Schnell kehrte er wieder und reichte mir den Schuldbrief. Er war unterschrieben: Die Schuld getilgt! Und vor mir stand der Bräutigam, einen Blick unendlicher Liebe auf mich werfend. - Ich war tief erschüttert bis in den innersten Grund meiner Seele. Ich brach in Tränen aus und rief: Nein, nein, das ist zuviel. Ich kann deine Braut nicht sein! Die Schuld hast du wohl getilgt, aber was kann ich denn für dich sein? Ich bin alt, lahm, krank und gebrechlich. Ich kann nichts für dich tun, dir zu danken, ich kann dir nicht dienen! - Weiß du nicht, was Liebe heißt, meine Schwester, liebe Braut, antwortete mein Bräutigam. Was ist für mich ein Schuldbrief oder Alter oder Krankheit oder Gebrechlichkeit? Meine Liebe erkaltet nicht dadurch, ich habe dich erwählt, du bist mein. Bald kehre ich wieder, und dann hole ich dich zur Hochzeit. Mit diesen Worten wandte er sich um und ging. Tief erschüttert blieb ich zurück. Mich zog diese unergründliche Liebe, und dann kam wieder über mich das Gefühl meines furchtbaren Elends und ich brach in die Worte aus: Wie soll ich armes Geschöpf denn Hochzeit halten? Ich bin ja ganz zerbrochen, bin alt und grau und voller Elend. Leise aber klar redete wieder die tröstende Stimme mir zu: Mit diesem Bräutigam ist's ja etwas ganz anderes! Wunderbar trafen mich jetzt diese Worte. Mächtig kam über mich der Eindruck der eben empfangenen Liebe, und lebendiger und wärmer als je früher drängte sich das Bekenntnis über meine Lippen: Ja, es ist seines Gleichen nicht im ganzen Lande! -

Während des Traumes hatte ich nicht die kleinste Ahnung davon, daß der Traum Höheres bedeute. Ich mag weiter geschlafen oder geträumt und dabei andere Eindrücke empfangen haben; denn ich dachte beim Erwachen nicht daran, daß ich geistig besonders beschäftigt gewesen war. Erst im Laufe des Tages trat mir - ich weiß nicht, wodurch angeregt - der Traum lebendig vor die Seele, da ich zitternd mit dem Schuldbrief stand. Das brachte mich zum Besinnen, und wie Nebelbilder tauchten die verschiedenen Momente des Traumes aus der Dämmerung hervor, reihten sich aneinander zu einem Ganzen und gaben mir das Gefühl der Liebe meines HErrn und Heilands, wie ich es nie zuvor hatte. Der HErr hat in Wirklichkeit viel mehr getan, aber das 'Für mich' ist mir näher gebracht und lebendiger in mir geworden.<sup>100</sup>

Emmy Danckwerts' Gedanken gingen schon früh an die Regelung ihrer Nachfolge. Im November 1864 war endlich ihre Freundin Anna Forcke in das Henriettenstift eingetreten. Sie war die Tochter eines Arztes aus Bodenteich und stand schon längere Zeit im Briefwechsel mit Emmy Danckwerts. Bereits Ostern 1863 hatte die Oberin gehofft, die Freundin für die Anstalt gewinnen zu können, sie schrieb ihr: „Ich hoffe, Sie werden mir

---

<sup>100</sup> Schering, a.a.O., 120-122.

eine getreue Stütze und liebe Freundin werden.<sup>101</sup> Ihr gegenüber schüttete sie ihr Herz aus und hoffte sichtlich, daß Anna Forcke dem Schwesternmangel durch ihren Eintritt abhelfen würde: „Wenn doch die Menschen so bereit wären, uns Kräfte zuzuführen, als sich von den Schwestern pflegen zu lassen.“<sup>102</sup> Doch die Freundin fühlte sich noch ihrer Familie verpflichtet. Am 18.6.1863 endlich schrieb sie an die Oberin: „Getrieben von dem aufrichtigen, herzlichen Verlangen, eine rechte Jüngerin des HERRN zu werden, ihm an Armen und Kranken zu dienen und einen festen Liebesberuf zu haben, richte ich an Sie die Bitte, mich als Gehilfin in das Henriettenstift aufnehmen zu wollen.“<sup>103</sup> Die Oberin antwortet ihr: „Wir sehen es als eine besondere Gnade unseres Gottes an, wenn ER uns geeignete Kräfte erweckt und zuweist, namentlich auch aus solchen Kreisen, die einen bildenden und veredelnden Einfluß auf das Ganze ausüben können. Sie sind uns also von ganzem Herzen willkommen, und ich hoffe nicht, daß sich Ihrer Aufnahme noch von irgend einer Seite ein Hindernis entgegenstellt. Gott der HERR segne Ihr Vorhaben und bereite Sie für seinen Dienst. Er laße Sie in dem Beruf finden, was Sie für sich bedürfen: Förderung des Christenlebens durch Übung der Barmherzigkeit, reiche Befriedigung durch den Liebesberuf, den Sie als Ihre Lebensaufgabe erwählen.“<sup>104</sup>

Anna Forcke kam aber nicht sogleich. Zweifel an ihrer Berufung, aber vor allem auch an ihrer Würdigkeit zum Diakonissenberuf ließen sie abwarten und weiter ihren familiären Verpflichtungen nachgehen. Doch Emmy Danckwerts hielt am 20.7.1863 dagegen: „So sehr wir die Verpflichtung der Töchter anerkennen und würdigen, bei den Eltern zu bleiben, so lange sie ihrer bedürfen, so können wir diese Verpflichtung doch keineswegs auch bei den übrigen Verwandten gelten lassen, namentlich nicht für ein Haus, in welchem eine Frau wirkt und waltet. Was Ihr zweiter Grund betrifft, so ist derselbe in meinen Augen ebensowenig haltbar wie der erste. An der eigenen Gerechtigkeit krankten wir alle nur zu sehr, und wollten wir abwarten, bis dieses Übel mit der Wurzel ausgerissen wäre, so würden wir nie in den Dienst des Herrn treten dürfen. Wenn Sie lebendig erkennen, daß Sie nicht in eigener Kraft dem HERRN dienen können, sondern daß ER allein das Gelingen geben muß; wenn es Ihnen leid ist, daß Sie Ihre Gerechtigkeit noch zu sehr in Ihren eigenen Werken suchen, so ist das meiner Ansicht nach die rechte innere Stellung, um ein Werk des HERRN anzugreifen; würdig ist man nie für dasselbe, wenn man auf sich selbst sieht; es ist allein Gottes Gnade, die uns annimmt und bereitet;

---

<sup>101</sup> Danckwerts, Biographie, 22.

<sup>102</sup> A.a.O., 23.

<sup>103</sup> Schering, a.a.O., 119.

<sup>104</sup> A.a.O.

und wollte eine Schwester kommen, die sich selbst für würdig hielt, so würde ich gerade für diese am besorgtesten sein.“<sup>105</sup>

Noch ein weiteres Mal mußte Emmy Danckwerts schreiben, bis Anna Forcke am 9.11.1863 als Probeschwester eintrat. Schon früh muß die Leiterin des Stifts in ihr die geeignete Nachfolgerin gesehen haben. Pastor Büttner schreibt: „Es war ihr eine Freude, daß eine Tochter des Hauses dazu imstande war; und es ist in der That eine besondere Gabe gewesen, die unserm Hause darin geschenkt ist vor sehr vielen anderen, welche, infall eine Vorsteherin die Augen schließt, draußen suchen gehen und also der Schwesterschaft eine Fremde als Oberin setzen müssen.“<sup>106</sup> Anna Forcke wurde der bettlägerigen Oberin und Freundin in der darauffolgenden Zeit zur rechten Hand. Ihr Eintrittstag war der letzte Tag, an dem Emmy Danckwerts das Bett verließ. Mit Anna Forckes Hilfe leitete sie das Haus vom Bett aus. Der fünfte Jahresbericht schildert ihre letzten Lebenswochen: „Gerade um Weihnachten flackerte noch einmal die Hoffnung der Genesung auf. In dieser obwohl nur schwachen Hoffnung feierten wir den Weihnachtsabend an ihrem Bette. Bald genug erwies sich die Hoffnung als trügerisch, unter großen Schmerzen nahmen ihre Kräfte ab. Aber je mehr sie zu leiden hatte, desto mehr Gnade gab ihr der Herr. Es war ein gesegnetes Sterbebett, besonders den Schwestern, denen die Thür allzeit offen stand, reich gesegnet, denn jetzt noch mehr an ihren Leiden, als früher an ihren Arbeiten konnten sie lernen, welche Kraft der Glaube ist. Wie zuversichtlich sah sie ihrem Ende entgegen; mit welcher Freude konnte sie davon reden, daß sie nun bald bei dem Herrn sein werde, und zum Beweise, daß das Alles echt war, wie verklärte sich ihr ganzes Wesen. Es war als ob ihre Liebe, die sich früher oft unter einer harten Außenseite verborgen, jetzt erst recht heraustrat. Am Sonntag Lätare, dem 26. März, übergab sie die Leitung des Hauses an die Schwester *A n n a F o r c k e* <sup>107</sup> und seitdem lebte sie nur noch der Ewigkeit. Schwere Kämpfe lagen noch vor ihr, doch hat der Herr sie vor inneren Anfechtungen bewahrt und sie reichlich durch Wort und Sacrament, das sie noch auf ihrem Krankenbette oft gefeiert, getröstet, bis sie am 12. April, am Mittwoch der stillen Woche, heimging. Am Sonnabend, dem großen Sabbath vor Ostern haben wir sie auf dem neuen Kirchhofe<sup>108</sup> ... bestattet. Da schläft sie wie im Hause so auch auf der künftigen Ruhestätte der Schwestern die erste. Ihr Leichentext war der nach einer in Bethanien herrschenden Sitte selbst gewählte Spruch (Phil 1,21): 'Christus, der ist mein Leben, Sterben ist mein Gewinn.' „<sup>109</sup>

---

<sup>105</sup> A.a.O., 120.

<sup>106</sup> Büttner, Jubelbüchlein, 19.

<sup>107</sup> Es war der Tag von deren Einsegnung.

<sup>108</sup> Am Engesohder Weg, war der Schwesterschaft am 7. April ein Begräbnisplatz genehmigt worden.

<sup>109</sup> Fünfter Jahresbericht, 10.

## Literatur zu Emmy Danckwerts' Biographie

### Nachlaß P. Karl Danckwerts/Harderode im Archiv der Henriettenstiftung, Best. Nr. 30; (maschinenschriftlich)

- P. Karl Danckwerts, Theodor Fontane und die erste Oberin des Henriettenstifts, 27.7.-26.8.1935, zum 75jährigen Jubiläum des Henriettenstifts.
- ders., Aus Erinnerungen der Tante Auguste Ebstorf, undatiert.
- ders., Uhlhorn 1885 in der Jubiläumspredigt, (Auszug), undatiert.
- ders., Material zu einer Lebensbeschreibung unserer Tante Emmy Danckwerts, einer Akte des Henriettenstifts entnommen, undatiert.
- ders., Mitteilung von Onkel Karl Neugraben aus Erzählungen von Tante Josephine D. und Tante Charlotte Wöhrmann geb. D. / aus einem Briefe an ihre Schwester Sylvie, undatiert.
- ders., Aus Briefen, bei P. Joh. Rasch in H. Hainholz befindlich. Der Seelsorger in Erdmannsdorf, undatiert.
- ders., Die ersten Tage in Hannover. Brief von Carl Danckwerts Hannover an seine Nichte Auguste in Bergen, Hannover 3.11.1859.
- ders., Lebenslauf von Emmy Danckwerts, von ihr in Bethanien niedergeschrieben, (Berlin 1850), undatiert.
- ders., Aus dem Briefwechsel mit Anna Forcke, undatiert.
- ders., Traum von Emmy Danckwerts, von ihr selbst niedergeschrieben, (25.10.1864), undatiert.

## Veröffentlichungen

- Erster Jahresbericht der Diaconissen-Anstalt Henrietten-Stiftung in Hannover, Hannover 1861. Archiv der Henriettenstiftung, Best. Nr. 89
- Fünfter Jahresbericht der Diaconissen-Anstalt Henrietten-Stiftung. Archiv der Henriettenstiftung, Best. Nr. 89
- Büttner, Johannes Samuel, Das Henriettenstift und seine Arbeitsgebiete. Jubelbüchlein zu dessen fünfundzwanzigsten Jahresfest, Hannover 21885.
- Bußmann, W., Zwischen Preußen und Deutschland. Friedrich Wilhelm IV., Berlin 1990.
- Danckwerts, Karl, Emmy Danckwerts die erste Oberin des Henriettenstifts. Ein Lebensbild, nach ihren eigenen Aufzeichnungen entworfen von P. Danckwerts - Harderode, Selbstverlag Harderode 1935; auch in: Blätter aus dem Henriettenstift, Heft 1-9/1936.
- Fliedner, Georg, Theodor Fliedner. Sein Leben und Wirken, Bd. 3 (Urkundenbuch), 1912.
- Fontane, Theodor, Von Zwanzig bis Dreißig, Berlin 21898.
- Gerhardt, Martin, Theodor Fliedner. Ein Lebensbild, Bd. 2, Düsseldorf 1937.
- Gottesdienst zur Eröffnung der Henriettenstiftung am 27. Juni 1860, Hannover 1860. Archiv der Henriettenstiftung, Best. Nr. 89
- Krumwiede, Hans-Walter, Die Gründung der Inneren Mission in Hannover. Geschichte und theologische Grundlagen, in: JGNKG 683, 1965, 213-235.
- Petri, E., D. Ludwig Adolf Petri, weiland Pastor zu St. Crucis in Hannover. Ein Lebensbild, 2 Bde., Hannover 1888/1896.
- Rothert, W., Die Innere Mission in Hannover, Hamburg 1878; Stuttgart 21889.
- Schering, Ernst, Auftrag und Gestaltwerdung der weiblichen Diakonie im Spiegel des Briefwechsels zwischen Theodor und Caroline Fliedner (Kaiserswerth) mit Marianne von Rantzau (Berlin), in: Monatshefte für evangelische Kirchengeschichte des Rheinlands, Jg. 33, Köln 1984, 65 ff.
- ders., Emmy Danckwerts' Weg ins Henriettenstift, in: JGNKG 59, 1961, 110 ff.
- ders., Emmy Danckwerts, in: Helbig, W. (Hrsg.), ...Neue Wege - alte Ziele. Festschrift zum 125jährigen Jubiläum der Henriettenstiftung in Hannover, Hannover 1985, 165-177.



- ders., Emmy Danckwerts in Berlin. Die erste Oberin des Henriettenstifts als Diakonisse im Mutterhaus Bethanien, in: JGNKG 58, 1960, 135 ff..
- ders., Theodor Fontane und Emmy Danckwerts. Die Begegnung zwischen dem märkischen Dichter und der ersten Oberin des Henriettenstifts, in: Niedersachsen. Zeitschrift für Heimat und Kultur, Heft 2, Hildesheim 1960, 55 ff.
- ders., Louis und Theodor Harms und das Haus der Welfen, in: Aus der Heide in die Welt, Hrsg. Reinhart Müller, 138-197.
- Sticker, Anna, Friederike Flidner und die Anfänge der Frauendiakonie. Ein Quellenbuch, Neukirchen 1961.
- Uhlhorn, Gerhard, Hannoversche Kirchengeschichte in übersichtlicher Darstellung, Stuttgart 1902, Nachdruck Göttingen 1988.

